

A. Byssus

Mesito



R o m a n

# Leseprobe

## Mesito

*Nur das Leben zeigt, wer wir wirklich sind.*

*Der Tod kennt nur sich selbst.*

## Prolog

12. Februar 1979, Spanien

Die mühsamen Schritte knirschten im frisch gefallenen Schnee. Weiße Wolken standen vor dem Gesicht des Mannes, der jetzt stehen blieb und in die Nacht lauschte, die Waffe schussbereit auf die kargen Bäume vor sich gerichtet. Sein Blick suchte den Boden ab. *Blut*, dachte er, kniete sich hin und wischte vorsichtig mit dem Finger über die dünne Schneeschicht, die sich auf die frische Spur gelegt hatte. Der rote Tropfen wurde sichtbar, saugte sich tiefer in den frischen Schnee und wurde größer. Ronaldo Garcia sah wieder auf die Bäume vor sich. Aus dieser Position konnte er die leichten Unebenheiten in der Schneedecke sehen, die Mesitos Füße hinterlassen hatten. Eilig folgte er ihnen, stets bemüht, keine unnötigen Geräusche zu verursachen. Vielleicht lauerte er hier irgendwo, geschwächt vom Blutverlust oder einfach nur mit dem festen Willen, ihn doch noch zu erledigen. Er blieb erneut stehen und starrte auf die kleine Lichtung vor sich. Der Spur nach war Mesito gefallen, hatte sich gewälzt und war auf der gegenüberliegenden Seite wieder zwischen den Bäumen verschwunden. Aber war er das wirklich? Oder war das ein Trick, der ihn auf die Lichtung locken sollte? Garcia lauschte wieder, entschied sich für einen kleinen Umweg und schlich rechts entlang, folgte der Baumgrenze und behielt die Stelle im Auge, an der Mesito in den Wald verschwunden war.

Plötzlich lag sie vor ihm.

Ronaldo Garcia starrte auf die fast eingeschneite Frau zu seinen Füßen.

Sie trug keinen Mantel und, keine Schuhe, nur ein helles Nachthemd, das an ihrem Körper festgefroren schien. Das Gesicht war blassblau, die Augen geschlossen und die Hände hatte sie vor ihrem Bauch in das dünne Leinen gekrallt. Er beugte sich vor und sah genauer hin. Kam das Blut, in dem sie lag, aus ihrem Bauch? War sie auf Mesito getroffen, der sie mit dem Messer ...? Seine Befürchtungen wurden von einem leisen Seufzen unterbrochen. Die Lippen der Frau öffneten sich ein wenig, entließen eine dünne Wolke und die Augenlider flatterten. Ihre Hände glitten ruckartig auseinander. Jetzt konnte Garcia die Waffe sehen, die sie in ihren Armen versteckt gehalten hatte.

Er hatte keine große Mühe, ihr die Waffe aus den fast steifen Fingern zu nehmen. „Wer sind Sie?“, fragte er leise und schob eine lange, schwarze Haarsträhne aus dem schmalen Gesicht.

„No!“, flüsterte sie kaum hörbar und ihr Gesicht verzog sich. Ihr Körper krümmte sich zusammen und sie schrie laut auf.

„Leise! Bitte seien Sie leise!“, flüsterte Garcia und strich behutsam über das eiskalte Gesicht. Er beobachtete die Umgebung und lauschte, ob Mesito zurückkam. Er würde sie beide töten ...

Schritte ...

*Ich habe nur noch einen Schuss*, dachte Garcia und sah skeptisch auf die Waffe der Frau. Mit leicht zitternden Fingern kontrollierte er die angerostete Trommel und bezweifelte, dass man mit einem Revolver, der in so schlechtem Zustand war, überhaupt noch schießen konnte. *Zwei Patronen*. Das musste reichen. Er legte der Frau die Hand auf den Mund, lauschte und sah dahin, wo er hergekommen war. Der Schnee knirschte unter schleichenden Schritten und verriet, dass sich ein nicht eben leichter Mensch durch die frostige Winterlandschaft bewegte.

Garcia erkannte den Schatten und atmete erleichtert auf. „Damian! Hierher!“, winkte er den Mann gleichen Alters zu sich und wies auf die Frau. „Bleib bei ihr! Mesito ist verwundet. Weit kann er noch nicht gekommen sein.“

„Wer ist das?“, fragte der Mann mit den schlohweißen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte.

„Keine Ahnung. Sie ...“

Das Projektil piff nur knapp über Garcias Kopf hinweg, der Schuss selbst war im selben Moment zu hören und hallte als mehrfaches Echo zwischen den Bäumen wider. Die beiden Männer warfen sich flach auf den Boden. Aber schon im nächsten Moment war Garcia wieder auf den Beinen. „Den kauf ich mir“, knurrte er und hastete mit schussbereiter Waffe durch den Wald. Vor sich hörte er Zweige brechen, Schritte, die auf den gefrorenen Boden trommelten und sich eilig entfernten. Im nächsten Moment verstummten die Schritte, Stöhnen war zu hören, begleitet von einem dumpfen Stöhnen.

Schon konnte Garcia die dunkle Gestalt im Schnee liegen sehen. Er lief schneller, nahm keine Rücksicht mehr auf seine Deckung oder darauf, ob er gehört wurde. Er richtete den Lauf der Waffe auf die am Boden liegende Gestalt und näherte er sich ihr von der Seite.

Der Mann trug eine Skimütze, die sein Gesicht bis auf die Augen verbarg. Der Kopf lag seitlich im Schnee, die Hände waren unter dem Oberkörper verschwunden, was es ihm unmöglich machte, auf Garcia zu schießen, ohne zuvor den gesamten Körper zu drehen.

Der Spanier blieb vorsichtig. Er ging um die leicht angewinkelten Beine des Mannes herum, kniete sich links neben ihn und drückte ihm ein Knie in den Rücken, damit der Mann keinen Überraschungsangriff starten konnte. Allerdings ließ das viele Blut im Schnee ringsum darauf schließen, dass der Mann am Ende seiner Kräfte war. Vorsichtig zupfte Garcia die Mütze vom Kopf des Mannes und sah sich das Gesicht an. *Verdammt, das ist ja noch ein Kind*, dachte er und schüttelte den Kopf. „Mesito?“, fragte er trotzdem und hätte schon gern die Gewissheit gehabt, dass dies nicht der Mann war, der vor wenigen Sekunden auf ihn geschossen hatte.

Der Mund des jungen Mannes verzog sich zu einem leichten Lächeln, dann öffneten sich auch die Augen und er starrte Garcia an. „Mein Tod ist

nicht das Ende, alter Mann!“

„Ich weiß“, seufzte Garcia und setzte sich ein wenig bequemer hin, ließ aber das Knie auf dem Rücken des Mannes. er wusste um die Gefährlichkeit dieses Killers, der jede noch so kleine Chance für sich nutzen würde. „Was bringt einen so jungen Mann wie dich dazu, so etwas zu tun?“

„Es ist ewig ...“

„Warum?“, wiederholte Garcia fast schon verzweifelt. „Wer oder was bringt ein *Kind* dazu, Mesito zu werden?“

Das leichte Lächeln verschwand und das ganze Gesicht wirkte jetzt so gefühllos wie die Augen. „Ich ... bin ewig“, flüsterte Mesito. Er hustete und ein dünner Faden aus Speichel und Blut rann aus seinem Mundwinkel. „Ewig!“, wiederholte er dann und die Augen schlossen sich. Wieder wurde sein Körper von einem Hustenanfall geschüttelt. Dann sackte er in sich zusammen und lag still.

„Nein“, flüsterte der Spanier traurig. „Es ist nur der Name. Dich kennt niemand.“ Er tastete nach der Halsschlagader des Mannes, fühlte aber keinen Puls mehr. Also nahm er das Knie von dem Mann und drehte ihn vorsichtig auf den Rücken. *Klick*, erklang es leise. Garcia sprang zurück, lief einen Schritt und hechtete zwischen die Bäume, die ihm vor der Detonation der Handgranate nur wenig Schutz boten. Etwas flog ihm wuchtig ins Kreuz. Aber er sah nicht nach, was es war, sondern blieb liegen und schützte seinen Kopf mit den Armen.

Es wurde still.

Der Spanier drehte sich auf die Seite und sah dorthin, wo eben noch Mesito gelegen hatte. Eine weiße Wolke hob sich träge gen Himmel. Die Wucht der Detonation hatte den Schnee von den Büschen und Bäumen ringsum gepustet und die winzige Lichtung war nunmehr ein großer, brauner Fleck aus aufgewühlter Erde und ...

Garcia wandte den Blick ab, hob sich auf die Knie und konnte sich gerade noch vorbeugen, bevor das Mittagessen aus ihm herausbrach.

## 1. Kapitel

*Oktober 1996, Italien, unbekanntes Provinznest irgendwo in den Bergen.*

*Der is hin*, dachte Juan und knautschte das Gesicht zusammen. *Egal. Der gewünschte Zustand der Zielperson ist erreicht!* Er beugte sich zu dem Mann runter und schloss ihm die Augen. Diese Geste hatte er immer wieder beobachtet, wenn Angehörige, Militär oder Polizisten die Zielpersonen gefunden hatten. Also tat er es ihnen nach, auch wenn ihm die Bedeutung unklar war. Anscheinend gehörte es zum Tod dazu.

Der Wagen des Mannes war in einer steilen Kurve von der Straße abgekommen. Er hatte den sandigen Rand der schmalen Bergstraße passiert und war den Abhang gut zwanzig Meter nach unten gepurzelt, bis er von einigen standhaften Büschen ausgebremst und schließlich festgehalten wurde. Die Purzelei des Wagen hatte die Scheiben gesprengt und eine große, spitze Scherbe hatte den Oberkörper des Mannes durchbohrt.

Juan seufzte. *Wird schon keiner meckern, weil es sich der Kerl selbst gemacht hat*, war er sich sicher und machte sich an den beschwerlichen Aufstieg. Oben an der Straße sah er sich um, trat mit dem Fuß auch die letzten Reste der kaum kniehohen Begrenzung raus und ließ sie dem Wagen nach unten folgen. Dann sammelte er loses Buschwerk ein und verwischte damit die allzu offensichtlichen Reifenspuren, die jeder halbwegs aufmerksame Fahrer bei Tageslicht entdecken würde. Vielleicht auch jetzt, mitten in der Nacht, wenn die Scheinwerfer die aus der Fahrspur ausscherenden Reifenabdrücke zeigten. Manch ein Zeitgenosse machte sich eben Gedanken über Dinge, die ihn besser nicht interessieren sollten.

So wie Juan ...

Eigenartigerweise entwickelte er in den letzten Wochen zunehmend Interesse für das Leben seiner Zielpersonen. Er wusste nicht mal zu sagen, woher seine Neugier kam. Es sollte ihm auch egal sein, denn mit ihrem Tod war die Sache für ihn erledigt.

*Basta!*

Er sah sich aufmerksam um und kontrollierte, ob alle Spuren seiner Anwesenheit beseitigt waren. Zufrieden stieg er in den dunklen Sportwagen, gähnte herzhaft und fuhr langsam den Berg Richtung Dorf runter. Gut zweihundert Meter weiter wurde er von einem roten Flitzer überholt, dessen rasantes Überholmanöver Juan ein leichtes Lächeln ins Gesicht zauberte. Er kannte den Wagen. Sie waren sich schon mehrmals begegnet, nachts, wenn er zu seinen Zielpersonen unterwegs war. Auch den Fahrer hatte Juan schon gesehen. Er war kaum älter als er selbst, eher noch ein bis zwei Jahre jünger, und dürfte mindestens genauso wenig einen Führerschein besitzen. Na ja, für alle Fälle hatte Juan einen Gefälschten dabei, der ihm ein Alter von einundzwanzig Jahren bescheinigte. Allerdings wurde er in dieser eher abgeschiedenen Gegend noch nie nach einem Ausweis gefragt.

Juans Aufmerksamkeit wurde hinter der nächsten Kurve erneut auf das rote Cabrio gelenkt. Es stand am Straßenrand, der junge Fahrer selbst mitten auf der Fahrspur, die Fäuste in die Hüften gestemmt. Juan hielt den Wagen nur eine Armlänge vor den Beinen des Mannes an und kurbelte das Seitenfenster runter. Seine linke Hand verschwand im toten Winkel der Tür, die Waffe schussbereit nach oben gerichtet.

Der junge Mann kam näher und warf einen kritischen Blick in den Wagen. Dann wies er mit einer knappen Geste in den Raum zu Juans Füßen. „Schon mitgekriegt, dass eines der Pedale den Wagen schneller macht, wenn man drauftritt?“

Nein, von diesem kleinen, wütenden Kerl ging keine Gefahr aus, also tat Juan das, was er immer tat, wenn er nicht reden wollte: Er lächelte schmal.

„Mit deiner Schleicherei hier oben bist du 'ne echte Gefahr für den



Straßenverkehr. Ich wäre beinahe auf dich draufgefahren. Also, wenn du dich nicht traust, dann geh gefälligst zu Fuß oder nimm das Fahrrad. Verstanden?“

Juan lächelte immer noch, jetzt sogar noch eine Spur breiter.

Das machte den jungen Mann anscheinend noch wütender, denn er trat wuchtig gegen den Vorderreifen und schnaufte laut. Dann sah er die Straße rauf und runter, wurde wieder ein wenig ruhiger. Er stützte sich mit beiden Händen auf dem Dach ab und starrte Juan an. „Is noch jemand an dir vorbei? Vielleicht 'ne dunkelblaue Limousine mit ausländischem Kennzeichen?“

*Nicht vorbei. Nur vor mir her und mangels Fahrkünsten direkt den Abhang runter*, dachte Juan. „Niemand ist an mir vorbei“, antwortete er und fügte mit einem klitzekleinen Lächeln „nicht mal jemand auf 'nem Fahrrad“ hinzu. Dann trat er das Gaspedal durch und kurbelte gleichzeitig kräftig am Lenkrad. Die Reifen drehten auf dem sandigen Untergrund durch, griffen und hüllten den Cabriofahrer in eine Wolke aus Dreck und kleinen Steinchen. Im Rückspiegel konnte Juan sehen, wie der Mann schützend die Arme vor das Gesicht riss und sich abwandte.

Juan trat das Gaspedal weiter durch, driftete sicher durch die engen Kurven und war gar nicht überrascht, als er das Cabrio auf gerade Strecke hinter sich auftauchen sah. War doch klar, dass der junge Fahrer das nicht auf sich sitzen lassen und ihm folgen würde. Juan drosselte das Tempo und ließ das Cabrio auf zwanzig Meter herankommen. Als das Cabrio beschleunigte und auch die Lichthupe einsetzte, gab auch Juan wieder Gas. In der nächsten Kurve schaltete er die Fahrzeugbeleuchtung aus. Die Glühbirnen seiner Bremsleuchten hatte er schon vor über einer Woche gelockert, sodass er für seinen Verfolger trotz Vollbremsung einfach unsichtbar wurde. Er zog den Wagen nach links und hielt dicht an der Felswand. Schon sauste das Cabrio an ihm vorbei. Juan legte den Rückwärtsgang ein und fuhr den Weg zurück, den er gerade gekommen war. Vorsichtig, denn noch war es zu früh, um das Licht wieder

einzuschalten. Gut eine Minute später tauchten die Scheinwerfer des Cabrios erneut im Rückspiegel auf. Juan wählte die nächste Ausbuchtung im Felsmassiv und parkte den Wagen so dicht am Gestein, dass ein paar Kratzer im Lack keine Überraschung wären. Aber an dieser Stelle musste man schon genau auf die Straße achten, wenn man nicht den Abhang runtersegeln wollte. Also blieb man hübsch in der Mitte der Straße und Juan war sicher, dass ihm das Cabrio nicht in den unbeleuchteten Kofferraum fuhr.

Er wartete. Kaum zwanzig Sekunden später schlitterte der rote Wagen erneut an ihm vorbei, warf bei seiner Rutschpartie eine Menge Dreck den Abhang runter und verschwand in einer Staubwolke um die Kurve. Juan wendete erneut, fuhr langsam den Berg runter und bog an dem schmalen Schotterweg wieder von der Hauptstraße ab. Langsam zockelte er hinter den Häusern entlang und hielt gut zwanzig Meter von der Rückfront einer Fernfahrerkeipe entfernt im Schatten eines ausladenden Baumes. Er hatte heute Nacht eine weitere Zielperson auf seinem Plan, aber im Gegensatz zu seinen bisherigen Aufträgen sollte diese Person am Leben bleiben und möglichst unverletzt beim Asiaten abgeliefert werden. Für Juan war das völlig neu, aber kein unlösbares Problem. Da er Dank des Selbstmords seiner letzten Zielperson einiges an Zeit gespart hatte, konnte er noch einen Kaffee genießen, bevor er sich auf den Weg machte. Er betrat das Lokal durch den Hintereingang, erfasste mit einem kurzen Rundumblick die kleine Schar der Gäste und suchte sich einen Fensterplatz, von dem er Türen und Parkplatz im Auge behalten konnte. Die Bedienung brachte ihm unaufgefordert Kaffee und Juan schüttelte nur den Kopf, als sie mit dem Kugelschreiber auf die Karte zeigte. Der einzig interessante Gast war ein junger Mann an der Theke, der auf Juan ein wenig nervös wirkte und den Parkplatz durch den hinter dem Tresen angebrachten Spiegel beobachtete. Immer mal wieder drehte er sich ein wenig und sah nach draußen, als ob er dem Spiegel nicht trauen würde, musterte auch Juan intensiv und drehte sich dann so, dass er ihn im Auge behalten konnte, als wäre er eine

Bedrohung für ihn.

Juan schätzte den dunkelhaarigen Mann auf Mitte zwanzig und vermutete unter den eng sitzenden Kleidungsstücken einen gut durchtrainierten Körper. Die Augen blickten ein wenig zu wachsam um den Mann harmlos erscheinen zu lassen. Kurz: Juan hatte seine Zielperson gefunden und erkannte das Problem, ihn unversehrt beim Asiaten abzuliefern. Der Mann war ein Kollege und keinesfalls so harmlos, wie er wohl gern wirken würde. Und offensichtlich wusste er, dass jemand hinter ihm her war. Juans Aufmerksamkeit richtete sich auf den Parkplatz, wo eben das rote Cabrio auftauchte. Der junge Fahrer hielt neben einem schwarzen Sportwagen, der Juans zum Verwecheln ähnlich sah. Die rechtsseitig etwas angehobene Schulter und der amüsierte Blick des Teenagers ließen Juan vermuten, dass er dem Sportwagen mit seinem Schlüssel einen langen Kratzer verpasste, bevor er sein Werk zufrieden betrachtete und dann die Fensterfront musterte. Juan prostete ihm mit der Kaffeetasse zu und genoss einen Schluck, beobachtete, wie der Cabriofahrer ins Lokal kam und vergaß sein Grinsen ein wenig, als sich der Mann am Tresen abrupt abwandte und die Hand unter der leichten Jacke verschwand.

Der Cabriofahrer kam zu Juan an den Tisch, stützte sich mit beiden Händen auf der Tischplatte ab und starrte ihn mit einem breiten Grinsen an. „Meinen Dank habe ich dir in die Karre geritzt, Angeber.“

„Hast du dem Wagen wirklich 'n Kratzer verpasst?“

„Was denkst du?“

„Ich denke, dass ich froh bin, dass das nicht meiner ist.“

Der Cabriofahrer zuckte ein wenig zurück und das Grinsen machte Diät. „Was? Das ist nicht ...?“

„Nein“, bestätigte Juan und nippte an seinem Kaffee. „Meiner parkt hinten. Aber frag doch mal den nervösen Mann da an der Theke. Der Wagen würde zu ihm passen.“

Der Cabriofahrer warf nur einen kurzen Blick über die Schulter, sah Juan

mit zusammengezogenen Brauen an und grinste plötzlich wieder. Dann wandte er sich ab und verließ das Lokal in Richtung der Waschräume.

Jetzt musste Juan schnell sein, wenn sein Plan funktionieren sollte. „Hey“, rief er dem jungen Mann an der Theke zu. „Der kleine Kerl eben hat deinen Sportwagen zerkratzt.“

Der Mann wurde ein wenig dunkler im Gesicht und folgte dem Cabriofahrer kommentarlos.

„Moment“, rief die etwas untersetzte Bedienung und versuchte den Mann aufzuhalten. Aber der schob sich einfach an ihr vorbei und rammte die Tür zu den Waschräumen auf.

„Ich übernehme das“, beruhigte Juan sie und legte einen größeren Betrag auf den Tisch. Er nahm an, dass es reichen würde, denn mehr als Kaffee schien der Mann nicht gehabt zu haben. Er verließ das Lokal durch die Eingangstür, ging ein paar Schritte in die Dunkelheit und lief dann um das Gebäude herum. Wenn er jetzt nicht schnell genug war, hatte sein Wagen auch noch einen Kratzer ... und das würde Ärger bedeuten. Aber der Sportwagen stand unversehrt an seinem Platz. Juan lauschte in die Dunkelheit, schlich Richtung Rückseite des Lokals und konnte nach wenigen Schritten bereits die Umrisse der beiden Männer ausmachen. Der Cabriofahrer erhielt gerade einen Schlag an den Hinterkopf und Juan sah die typische Bewegung des Mannes hinter ihm, als der nach seiner Waffe griff. *Der wird ja wohl keinen Bewusstlosen erschießen wollen*, dachte Juan und fand es ziemlich unlogisch. Also schlug er einen Bogen, schlich von hinten an den Kollegen heran und gab ihm seinerseits eins auf den Hinterkopf. Mit einem leisen *Umpf* sank der Mann direkt auf den Cabriofahrer und rührte sich nicht mehr. Juan war zufrieden und zog den schweren Körper von dem kleinen Kerl runter. Er drehte beide Männer auf den Rücken und musterte ihre Gesichter nun etwas genauer. Die Zielperson hatte tiefe Falten in dem eigentlich jungen Gesicht, gerade so, als hätte er sich in letzter Zeit zu viele Sorgen an der frischen Luft gemacht. Nur der Cabriofahrer sah selbst im bewusstlosen Zustand noch ziemlich frech aus.

Es würde Juan nicht mal wundern, wenn sich der Kerl auf die Seite rollte und zufrieden schmatzte. Juan packte den jungen Mann und zog ihn bis an die Mauer zurück, lehnte ihn mit der Schulter gegen die Mülltonne und legte seine gekreuzten Arme auf die angewinkelten Beine. Ein zufälliger Betrachter würde ihn für jemanden halten, der hier hinten ein ungestörtes Nickerchen machte. Juan verwischte die Spuren seiner Anwesenheit, lud sich seine Zielperson auf die Schulter und brachte ihn zu seinem Wagen. Er schnallte ihn ordnungsgemäß auf dem Beifahrersitz an, fuhr langsam den Trampelpfad entlang und schaltete das Licht erst kurz vor der Hauptstraße ein. Unterwegs rief er Kenzo von einem Münztelefon aus an und informierte ihn darüber, dass er seine Aufträge erledigt und die Zielperson im Auto hatte.

„Bring ihn her!“, war der einzige Kommentar des Asiaten.

Eine halbe Stunde später erreichte Juan das kleine Häuschen abseits der Straße, das nur über einen halb zugewachsenen Weg zu erreichen war. Es gab einen kleinen Vorplatz, ein Haupthaus und einen Schuppen, in dem Juan seinen Wagen parkte. Hinter dem Haus führte ein Trampelpfad zu einem weiteren Schuppen, der kaum größer als eine einfache Garage war. Juan legte seine Zielperson neben der Tür auf den Boden und verschloss den Schuppen zufrieden. Dabei warf er einen Blick zu dem beleuchteten Fenster des Hauses gegenüber. Wann schlief der Kerl eigentlich mal? Juan seufzte und lud sich seine Fracht wieder auf die Schulter. Vor der dicken Holztür blieb er stehen und schlug mit der Faust dagegen. Er war noch nie in dieser Hütte gewesen, der Zutritt war ihm streng verboten. Aber jetzt wurde geöffnet. Der Asiate winkte ihn an sich vorbei herein und wies auf ein kleines Hinterzimmer.

Als Juan die Zielperson auf das Bett plumpsen ließ, staunte der Asiate dann doch. „Du hast ihn tatsächlich gefunden“, war er beeindruckt und bedeutete Juan, das kleine Schlafzimmer zu verlassen. „Setz Wasser auf. Ich komme gleich“, meinte er und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

Juan füllte einen alten, zerbeulten Teekessel mit Wasser und stellte ihn

auf den altmodischen Herd, den der Asiate fleißig mit Feuerholz betrieb. Dann setzte er sich an den Tisch, streckte die Beine aus und schloss die Augen. *Jede Minute ist kostbar*, dachte Juan. *Man weiß nie, wann man wieder dazu kommt.*

Zwei Minuten und sechsunddreißig Sekunden später war Kenzo fertig und kam in die kleine Küche. Er wusch sich gründlich die Hände, tauschte sein blutiges Shirt gegen ein sauberes und setzte sich Juan gegenüber. Obwohl sein Schützling die Augen geschlossen hatte und entspannt aussah, wusste Kenzo, dass ihm nicht die geringste Kleinigkeit entging. „War jemand bei ihm?“, wollte er wissen und trank einen winzigen Schluck Tee.

„Oh ja“, lachte Juan leise. „Der kuschelt jetzt mit 'ner Mülltonne.“

„Du hast ihn nicht umgebracht?“

„Ich hatte nur einen Todesfall auf meiner Liste. Was ich sonst finde, sollte ich am Leben lassen.“

*Gott sei Dank.* „Es ist gut, dass er noch lebt.“

„Halleluja.“

„Hat er dich gesehen?“

„Ein paar Minuten vorher. Aber beim Kopfschlagen habe ich mich hinten angestellt. Da hat keiner hingeguckt.“

„Kann er einen Zusammenhang zwischen dir und unserem Mann herstellen?“

Juan öffnete ein Auge und grinste den Asiaten an. „Ne. So pfiffig ist der nicht. Außerdem hat der ganz andere Probleme, wenn er wach wird.“

„Hm“, machte Kenzo und starrte nachdenklich auf den Tisch vor sich. *Kein Wunder, dass el Chefe Mesito einfangen lässt. Wenn der sogar auf seinen Partner losgeht, ist er wirklich außer Kontrolle. Was wäre wohl passiert, wenn statt Juan der Verdugo da aufgetaucht wäre?* Er seufzte ganz leise und nur für sich alleine. *Emkan und Mesito sind mit ihren Aufträgen noch nie so weit im Rückstand gewesen. Eigentlich sollten die beiden gar nicht mehr in der Gegend sein. Egal ...* Kenzo mochte Emkan nicht sonderlich. Er hielt den Iraner für egoistisch und überheblich und gab Juan nur sehr ungern in seine Hände.

Aber es war nicht seine Entscheidung. „Dein zukünftiger Partner ist eigentlich ein sehr überlegter Mann“, sagte er mit ruhiger Stimme, in der nichts von seiner Bitterkeit zu hören war.

Erneut öffnete Juan ein Auge und sah den Asiaten mit einem leichten Grinsen an. „Eigentlich?“

„Er hat seine eigene, ganz besondere Art.“ Kenzo sah wieder auf die Tischplatte vor sich. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust. Und als er jetzt in Juans aufmerksames Gesicht sah, war klar, dass ihn der junge Mann durchschaut hatte, aber nicht verstand, was in ihm vorging. *Du kennst weder Mitleid noch andere Gefühle*, dachte Kenzo traurig und es gab ihm einen Stich. Wieder ein Seufzen, ganz leise. „Manchmal passieren Dinge, die man erst viel später versteht. Und das ist gut so“, orakelte er mit einem kleinen Lächeln. „Du kannst dich noch ein wenig hinlegen. Ich werde dich in vier Stunden wecken. Es reicht, wenn du dich dann auf den Weg zur Burg machst.“

*Das sind doch mal gute Nachrichten*, freute sich Juan und war zur Tür raus, bevor dem Asiaten doch noch etwas einfallen konnte. Er trabte den schmalen Trampelpfad zum Schuppen, schlüpfte durch die Tür und schloss sie ganz vorsichtig, weil allein der optische Zustand dieses Bauwerks vermuten ließ, dass jede noch so kleine Erschütterung zum Einsturz führte. Zielsicher fand er die Leisten, die gleich rechts neben der Tür an die Wand genagelt waren. Es erforderte schon ein wenig Kletterkunst, um an den kaum daumenbreiten Streben nach oben zu klettern, dorthin, wo ein Brett gut einen Meter unter dem Dach an dicken Seilen von der Decke hing. Es hatte die Grundmaße eines einfachen Bettes, ausgestattet mit einem Getreidesack als Kopfkissen und einer dunkelgrauen Baumwolldecke. Am Kopfende standen zwei Flaschen Wasser, eine Thermoskanne mit Kaffee, ein halbes Brot und ein Stück Salami. Juan balancierte das leichte Schaukeln des schwebenden Bettes aus, zog die Schuhe aus und stülpte sie über die hochstehenden Nägel am Fußende. Er machte kein Licht, sondern verzehrte seine Mahlzeit im Dunkeln. Zum Schluss gab es noch einen Becher Kaffee,

der den Namen nicht verdient hatte, weil der Asiate nicht mal einen annähernd trinkbaren Kaffee kochen konnte. Juan verstaute alles in einem Leinenbeutel und ließ ihn an einem Seil nach unten. Als der Beutel den Boden erreichte, wurde das Seil schlaffer und der kleine Haken löste sich aus dem Ring. Juan zog das Seil wieder hoch, rollte es zusammen und stülpte es über seinen rechten Schuh. Er knautschte sich den Getreidesack zurecht, zog die Decke bis über die Schultern hoch und schob seine Hand mit der Waffe unter das Kopfkissen. Keine zehn Sekunden später stand er an der Pforte zum Traumland und klopfte höflich an ...

Einlass gewährte man ihm nicht, denn irgendwie wollte zu der ruhigen Wolkenlandschaft das Motorengeräusch nicht passen. Der Motor erstarb, Türen knallten und jemand betrat ohne Anklopfen das Haupthaus. Übrig blieb das Rascheln und Sausen in den Bäumen, die Geräusche der entfernten Straße und das Wolkenland, das endlich seine Pforten öffnete.

*Halb vier*, schätzte Juan, als er durch Gepolter und dumpfe Schlaggeräusche geweckt wurde. Juan verzog das Gesicht und versuchte den Lärm zu ignorieren. Das *Kung-Fu-Hörnchen* ließ sich vermutlich an der eigentlich stabilen Einrichtung aus. Jedenfalls hörte sich das Gerumpel so an, als zerlege jemand das Inventar. Und wenn Juan ganz genau lauschte, dann konnte er sogar ab und zu einen schwachen Schmerzenslaut hören. War der Asiate wirklich so verrückt ...? Juan fiel das Motorengeräusch und der späte Besucher ein und er fluchte leise. Die schwere Holztür des Haupthauses knallte kräftig zu, ein Wagen startete und fuhr davon. Juan starrte einige Sekunden in die Dunkelheit und lauschte weiter, denn die Geräuschkulisse nahm nicht ab. Nein, das hörte sich nicht nach einer Einmannunterhaltung an. Eher so, als wären sich zwei nicht einig, obwohl von drei Personen einer mit dem Wagen weg war und der andere eigentlich bewusstlos ...

„Scheiße“, fluchte Juan, sprang vom Bett und lief erneut den Trampelpfad entlang. Diesmal nahm er keine Rücksicht auf die teilweise



tiefhängenden Äste, sondern bahnte sich mit wedelnden Armen seinen Weg. Kurz vor dem Haus bremste sich Juan bis zum absoluten Stillstand runter und hielt sogar den Atem an. Ein vorsichtiger Blick durch das Fenster zeigte, dass der Asiate ihm den Eintritt nicht verbieten würde. Der kleine Mann lag neben einem einzelnen Tischbein am Boden und saute mit seinem Blut die schlecht gewischten Bodendielen um sich herum ein. *Das ist ja'n Ding*, staunte Juan. Es gab tatsächlich jemanden, der Kenzo im Nahkampf schlug. *Das hätte mir auch mal passieren dürfen*, dachte er und betrat die Hütte. *Aber das Hörnchen hat es nie drauf angelegt*, bedauerte er und tippte den Asiaten mit der Schuhspitze an. Keine Reaktion. Er wandte sich dem späten Besucher einen halben Meter weiter zu. Auch der war bewusstlos, blutete aber nicht. Dafür wuchs ihm eine kunterbunte Beule direkt über der Nasenwurzel. Das war eine Spezialität des Asiaten. Aber warum sollte der ...? Juan brach die Frage ab, bevor er sie sich stellen konnte. Er hatte keine Antwort und Kenzo würde sie ihm nicht geben. Also nahm er den eher schwächlichen Körper des Asiaten und trug ihn in das angrenzende Schlafzimmer. Die Tür war irgendwo im Raum verstreut und stellte kein Hindernis dar. Vorsichtig legte er Kenzo auf das Bett, drehte seinen Kopf auf die Seite und sah sich die Platzwunde an. *Ist doch halb so schlimm*, befand er und wunderte sich, dass der kleine Riss den schmalen Mann auf die Bretter geschickt hatte. Eine weitere Kopfverletzung gab es nicht und auch keine Blutspuren auf der übrigen Kleidung. Die kurze Untersuchung von Armen und Beinen ergab auch keine Brüche, nur ein unwilliges Brummen des Asiaten.

„Lass das!“, knurrte Kenzo plötzlich und schob Juan erstaunlich energisch von sich.

Aus der Küche erklang ein leises Seufzen und Juan wollte nach dem Besucher sehen.

„Nein!“, hielt Kenzo ihn zurück und schnappte nach seinem Handgelenk. „Er darf dich nicht noch einmal sehen!“

Juan warf einen schnellen Blick in die Küche. „Ich wüsste nicht, dass ich

dem schon mal begegnet bin.“

Kenzos Griff wurde fester. „Ist das nicht der Mann, den du bei der Zielperson getroffen hast?“

„Nein.“

Ein winzig kleines Lächeln huschte über das Gesicht des Asiaten. „Verschwinde von hier, bevor er dich sieht. Mir wird schon nichts passieren.“

„Klar“, spottete Juan. „Und der Schwächeanfall eben war nur vorgetäuscht, ja?“

„Verschwinde!“, zischte der Asiate und tastete vergebens nach etwas, das er nach ihm werfen konnte. „Lass dich von dem Mann da draußen nicht erwischen. Er ist nicht wichtig. Such den anderen. Geh, los!“

Juan sah den kleinen Mann an, die Zweifel deutlich im Gesicht. Das Seufzen wurde zu einem lauten Stöhnen und zeigte, dass der Mann endgültig zu sich kam.

„Geh endlich! *Bitte!*“, flehte der Asiate und sah dabei so aufrichtig unglücklich aus, dass Juan auf dem Absatz kehrt machte und es gerade noch bis zur Haustür schaffte. Dort holte ihn die Stimme des Besuchers ein und er schlich nurmehr vorwärts, um kein Geräusch zu verursachen.

„Was ist passiert?“

Der Asiate beugte sich über ihn und versperrte die Sicht auf die Haustür. „Mesito ist passiert! Was sonst?“

Juan erstarrte mitten in der Bewegung, schon halb zur Tür raus. Aber dann dachte er an den ungewöhnlichen Gesichtsausdruck des Asiaten und lief zum Schuppen. Der Zündschlüssel steckte. Juan kurbelte das Fenster auf der Fahrerseite runter und schob den Wagen auf den Zufahrtsweg. Er schlug das Lenkrad ein, schob ihn mit dem Kofferraum voran bis zur Straße hoch und stieg ein. Der Motor heulte auf und schon war er unterwegs Richtung Dorf. War doch klar, dass Mesito da noch eine Rechnung zu begleichen hatte. *Mesito*, dachte Juan und lächelte säuerlich. *Hast dich für dein Alter verdammt gut gehalten.*

Auch jetzt schaltete Juan das Licht aus und zockelte den Trampelpfad hinter der Raststätte entlang. Aber nicht so weit wie beim letzten Mal, denn nun konnte selbst das leise Motorengeräusch dieses Wagens ihn verraten. Er ließ den Sportwagen auf halber Strecke stehen und schlich im Schutz der Baumschatten vorwärts. Die rückwärtige Beleuchtung des Hauses war mager und bestand aus einer einzelnen Glühbirne am Hintereingang. Juan wechselte die Seite und hatte jetzt einen guten Blick auf den Müllcontainer, neben dem er ein paar dreckige Schuhe ausmachen konnte. Okay, der Cabriofahrer war also immer noch da. Fragte sich nur, ob er noch atmete oder ob Mesito dieses kleine Defizit zwischenzeitlich ausgeglichen hatte. Für so etwas reichte ja gelegentlich 'ne einzelne Kugel und 'n kurzer Moment.

Die Hintertür des Lokals wurde geöffnet und Mesitos schlanke Gestalt erschien im diffusen Licht der Glühlampe.

Ein leises Stöhnen und Schaben lenkte Juans Aufmerksamkeit wieder auf den Mülltonnenkuschler. Der erwachte pünktlich zu seiner Hinrichtung aus der Bewusstlosigkeit.

*Hat sich was mit umhauen und weg*, dachte Juan und sah wieder zu Mesito. Der näherte sich nur langsam und mit gezogenem Messer der Mülltonne, sah sich alle zwei Schritte um, was er bisher versäumt hatte. Juan beobachtete die Schleicherei des legendären Superkillers, gespannt, ob der einen halb bewusstlosen und wehrlosen Mann töten würde. Und anscheinend hatte er genau das vor, denn er blieb zu Füßen des Cabriofahrers stehen, hockte sich hin und zog ihm die Waffe aus dem Schulterholster.

Juan schürzte die Lippen. Normalerweise arbeitete er seine Aufträge nacheinander ab. Aber wenn Mesito, den er zum Asiaten bringen sollte, jetzt den Cabriofahrer killte, dann bestünde der letzte Auftrag des Asiaten darin, einer Leiche Gesellschaft zu leisten, bis er eine neue Aufgabe bekam. Das würde zwar zu Kenzo passen, aber der war vor einer Stunde noch froh, dass der Cabriofahrer lebte. Andererseits sollte er Mesito nur dann beim

Asiaten abliefern, solange er noch lebte. Bekam er die Zielperson nur tot in die Hände, dann hätte er ihn direkt zur Burg bringen müssen. Juan lächelte. Das Problem war gelöst. Er tastete den Boden um sich herum ab und fand einen gut faustgroßen, kompakten Sandklumpen. Schon flog der Dreck im hohen Bogen gegen die Glühbirne, die mit einem Knall zerbarst. Juan lief geduckt los, dorthin, wo Mesito eben noch gestanden hatte. Er prallte gegen den fast schon leichten Körper, spürte, wie Mesito ins Straucheln kam und Richtung Hauswand stolperte. Im nächsten Moment griff ihm der Mann an den Kragen, drehte den Stoff ein Stück in der Faust und riss ihn mit sich. Juan blieb vorerst in der gebückten Haltung, bekam das Knie des Mannes in den Unterbauch und entließ spontan die Luft aus den Lungen. Er stieß den rechten Ellenbogen heftig zur Seite, traf eine weiche, nachgiebige Körperregion und hörte über sich einen leisen Schmerzenslaut. Der Griff in seinem Nacken lockerte sich und Juan ließ sich kurzerhand nach hinten fallen, streckte dabei die Füße nach oben und traf mit dem Schienbein etwas hartes. Dann knallte er mit dem Rücken auf den Boden, rollte herum und stand erst wieder auf, als er Mesitos unmittelbaren Bereich verlassen hatte. Links von ihm blitzte Mündungsfeuer auf. Und noch bevor Juan den Schuss hören konnte, spürte er den Einschlag am linken Oberschenkel und knickte ein. Ein weiteres Projektil traf ihn an der linken Schulter und er ging endgültig zu Boden. Seine rechte Hand tastete nach seiner Waffe und zog sie aus dem Halfter. Dunkle Wolken verschleierten die Sicht. Die beiden Schatten, die miteinander um die Waffe rangen, waren für ihn kaum zu unterscheiden. Juan schloss einen Moment die Augen, ignorierte den Schmerz in Bein und Schulter und atmete tief ein. Er hielt die Luft an, kantete die Hand aufrecht auf den Boden und zielte auf die größere der beiden Gestalten. Der günstige Augenblick kam schnell. Mesito verpasste dem Cabriofahrer einen Kinnhaken und trat mit der Waffe in der Hand einen Schritt zurück. Juan hob die Mündung einen weiteren Zoll an und drückte ab. Dann ließ er die Waffe fallen, schloss die Augen und gab sich der bleiernen Dunkelheit hin, die an seinem Gemüt zerrte.

## 2. Kapitel

*Ich muss hier weg*, dachte Juan und hatte überhaupt keine Ahnung, wo er sich gerade befand. Er lag weich und bequem und es fühlte sich nicht nach dem harten, sandigen Untergrund bei den Mülltonnen an. Es roch auch ganz anders. *Parfum*, fiel ihm dazu ein und endlich gab er dem drängelnden Sonnenlicht nach und öffnete das rechte Auge einen winzigen Spalt. *Weiß! Alles weiß!* Juan klappte das Auge wieder zu. *Das ist das Sonnenlicht, du Idiot*, schimpfte er. *Du wirst geblendet.*

„Hey, Kumpel. Das habe ich gesehen. Du bist wach! Also mach die Gucker auf, es gibt Frühstück“, erklang eine fröhliche, männliche Stimme, die Juan bekannt vorkam.

*Cabrio*, schoss es ihm durch den Kopf und er stöhnte leise auf. Er versuchte zu reden, aber seine Lippen klebten förmlich aufeinander. Also versuchte er es erneut mit Gucken und riss die Augenlider ohne Vorwarnung bis zum Anschlag auf. Das Sonnenlicht flutete die Augenhöhlen und schien sich durch den Hinterkopf ins Kopfkissen brennen zu wollen. Die Augen begannen zu tränen und Juan musste mehrmals zwinkern, bis die Sicht klarer wurde und die Schmerzen nachließen. Eine spartanische Einrichtung, verteilt in einem kleinen, aufgeräumten Zimmer. Links vom Fußende stand der grinsende Cabriofahrer, dessen Gesicht aussah, als hätte sich jemand darin verlaufen. Der Teenager trat einen Schritt zur Seite und gab den Blick auf einen älteren Herrn frei, der freundliche guckte und es wahrscheinlich auch so meinte. Warum auch immer.

Juan schluckte trocken, drehte den Kopf ein wenig und konnte links

neben sich eine kleine Kommode ausmachen. Darauf stand ein Tablett mit Teller und Tasse, eine rustikale Lampe und ein Glas Wasser. Juan griff danach, aber wegen dem Schulterverband kam der Arm nicht weit und plumpste auf die ultraweiche Matratze zurück. Die Hand ragte in den freien Luftraum neben dem Bett und zuckte ein wenig.

„Er möchte trinken“, meinte der ältere Mann zu dem Cabriofahrer und wies auf das Wasser.

„Soll er doch“, antwortete der und das Grinsen wurde eine Spur breiter. „Dazu ist es doch da.“

„Hilf ihm! Er ist noch zu schwach.“

Das Grinsen machte Diät. „Vielleicht meint er was anderes.“

„Patrick!“, mahnte der ältere Mann und ging an ihm vorbei. Er griff nach dem Glas, hob mit der anderen Juans Kopf ein wenig an und hielt ihm das Glas an die Lippen. Juans linker Arm nutzte die Gelegenheit und winkelte sich ein wenig an. Wenn er etwas gesehen hatte, dann, dass beide Männer bewaffnet waren. Und da er gerade absolut keine Ahnung hatte, wo sich seine Waffe befand, zog er die des älteren Mannes aus dem Hosenbund und drückte ihm den Lauf in die Nieren. Einen Schluck Wasser trank er trotzdem, räusperte sich und nahm das Glas mit der rechten Hand. „Zurück!“, krächzte er, erkannte seine Stimme kaum als solche wieder und wedelte begriffsunterstützend mit der Waffe. Die Männer verstanden.

„Ich sag doch, dass der was anderes wollte“, maulte der Cabriofahrer.

„Waffe“, krächzte Juan und sah ihn auffordernd an.

„Ja, das ist eine Waffe“, stimmte Patrick unbeeindruckt zu. „Und das röhrenförmige Ding in der anderen Hand nennt man *Glas*“, betonte er. „Das reicht für heute. Morgen üben wir Sätze mit zwei Wörtern und benennen größere Gegenstände. Hey“, meinte er, ignorierte Juans leicht gerunzelte Stirn und beugte sich ein wenig vor, guckte ganz verschwörerisch. „Wenn du fein aufisst, erkläre ich dir morgen, wie man selbst einem kurzen Satz Ausdruck verleiht.“

Juan hob die Mündung und drückte sie dem Cabriofahrer in den Schritt.

„Waffe her!“

Patrick trat einfach zurück. „Sag doch gleich, dass du 'n Studierter bist. Dann fangen wir morgen mit höherer Mathematik an. Und für heute verrate ich dir, dass du dich kräftig verrechnet hast. Oder glaubst du wirklich, dass der Schraubstock in deiner Hand geladen ist?“

Juan lächelte leicht und sah den jungen Mann vor sich an. So, wie der drauf war, war die Waffe tatsächlich nicht geladen. Also deutete er ein Nicken an, lockerte den Griff um die Waffe und schloss die Augen.

„Braver Junge“, lobte Patrick und griff nach der Mündung.

Im selben Moment stieß Juan die Waffe nach vorn, traf dort, wo es besonders weh tat und ließ die Waffe zu Boden fallen. „Gleichfalls.“

„Uih, tut das weh!“, stöhnte Patrick. Er krümmte sich zusammen und drehte sich vom Bett weg, die Hände fest im Schritt verankert und ein Tränchen im Auge.

Juan blieb nicht tatenlos und stemmte seinen Oberkörper hoch. Ohne große Schwierigkeiten kam er so an die Waffe des Cabriofahrers heran, ließ das Magazin rausgleiten und warf einen Blick drauf. Voll! Er drückte das Magazin wieder rein, legte sich zurück in die Kissen und parkte die Waffenhand auf der Brust.

„Wie kann man nur so gemein sein?“ Patrick richtete sich langsam und vorsichtig auf und nahm erst eine Hand weg, dann die andere. *Hält*, dachte er und atmete tief durch. „Na und?“, meinte er dann und wies auf die Waffe in Juans Hand. „Die ist zwar geladen, aber bei dem heftigen Rückstoß haust du dich selbst k.o. Und wir sind zu zweit. Also falls du uns mit einer Kugel nicht beide auf einmal erschießt, haste echt die Arschkarte. Außerdem solltest du dem netten Herrn neben mir dankbar sein. Dr. Schmidt hat dich nämlich zusammengeflickt und dein bescheidenes Leben gerettet.“

Juan richtete die Mündung auf den Mediziner. „Hätte er nicht tun sollen.“

„Du erschießt Leute aus Dankbarkeit?“, staunte Patrick und stellte sich in

die Schusslinie. „Dann erschieß mich zuerst. Ich habe deinen hässlichen Kadaver nämlich hergebracht. Dafür schuldest du mir übrigens noch 'ne komplette Innenreinigung vom Wagen.“

„Wo ist Mesito?“

„Du kennst den Kerl?“

„Wo ist er?“

„Du hast ihm 'ne Kugel in den Kopf gejagt, bevor du dich zusammengerollt hast wie 'n Igel und eingeschlafen bist.“

„Wo ist er?“

„Is mir doch egal.“ Patrick verschränkte die Arme vor der Brust und runzelte die Stirn zu sieben ungleichmäßigen Falten zusammen. „Warum interessierst du dich für 'ne Leiche?“

Juan sah ihn an, sagte aber nichts.

„Hey“, meinte Patrick und wies mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf ihn. „Komm mir nicht wieder mit der Schweigenummer. Die is mir oben auf 'm Berg schon sauer aufgestoßen. Also? Ohne Antwort keine Leiche.“

„Ich will ihn sehen.“

„Warum?“

„Du hast deine Antwort. Wo ist er?“

„Nein, du hast nur die eine Hälfte der Frage beantwortet. Warum willst du ihn sehen?“

„Ich will ihn mitnehmen.“

„'ne Leiche? Warum?“, staunte Patrick wieder.

„Hey, du Mathegenie. Ein Ganzes besteht nur aus zwei Hälften. Also war's das.“

„Ne, die Frage ist immer noch die gleiche. Also? Was will ...?“ Er zauberte wieder die Falten auf seine Stirn. „Du bist 'n Leichenbestatter mit eigener Produktion, he? Oder gehörst du in die Kategorie *Auftragskiller* und brauchst die Überreste als Beweis für deine erfolgreiche Arbeit?“

„Wie lange bin ich schon hier?“, wechselte Juan das Thema, um die Frage nicht beantworten zu müssen.



„Seit gestern Morgen. Warum?“

„Wenn du den Leichnam nicht gekühlt hast, stinkt der jetzt wie 'n muffiger Iltis. Apropos Gestank. Wer war noch hier drin?“

Da grinste Patrick breit. „Ups. Ich dachte, den hätte ich weggewedelt.“

„Den meine ich ja auch nicht. Ich meine den anderen Gestank. Er war's auch nicht“, beugte Juan einer Verdächtigung zu Lasten des älteren Mannes vor.

„Du hast aber 'ne feine Nase“, lobte Patrick und lachte. „Estefania war heute Morgen hier und hat das Tablett von gestern Abend abgeholt. Ich werde ihr gegenüber nicht erwähnen, dass du ihr teures Parfum als Gestank bezeichnet hast. Sie hat es nur wegen dir aus den Tiefen ihres Badezimmers geholt. Normalerweise braucht sie so 'n Zeug nicht, um den Männern den Kopf zu verdrehen. Sie hat nämlich schon einen. Den hätte sie sich aber garantiert auch nicht ausgesucht, wenn sie 'ne echte Wahl gehabt hätte. Es gab nur grade keinen anderen. Verstehst du?“

Juan sah ihn einen Moment verständnislos an. Er hatte absolut keine Ahnung, was der kleine Kerl von ihm wollte. *Unwichtig*, tat er für sich ab und hob die Waffe ein klein wenig an, zielte jetzt auf den Kopf des jungen Mannes. „Du bist der Erste, mit dem ich rede“, fiel ihm spontan ein.

„Dann solltest du das ausnutzen.“ Patrick rührte sich nicht, sah ihm nur fest in die Augen. „Besonders viel Übung in weltlicher Konversation scheinst du ja nicht zu haben.“

„Wen stört das?“

„Mich!“

Juan lächelte. „Nicht mehr lange.“

„Ich glaube, du hast in der Schule gefehlt, als die Relativitätstheorie durchgenommen wurde. Oder meinst du nicht auch, dass die Chancen relativ gering sind, dass du mich mit dieser Waffe erschießen kannst, wenn die andere nicht mal geladen war?“

„Wenn die andere geladen gewesen wäre, hätte ich dich damit auch erschießen können. Oder ist deine Waffe manipuliert und schießt um die

Ecke?“

„Das nicht, aber ich benutze echte Munition und keine Platzpatronen.“

Ein Grinsen. „So wie du gerade.“

Juans Handgelenk zuckte ein klein wenig zur Seite, sodass das Projektil nur knapp über die Schulter des Spaniers pfiff und sich in die gegenüber liegende Wand bohrte.

Dr. Schmidt ließ sich zu Boden fallen. Aber Patrick stand immer noch da und starrte ihn an. „Sag mal, ...“ stotterte er entrüstet. „Spinnst du? Du hättest mich treffen können.“

„Wenn ich das gewollt hätte, würde ich jetzt nicht darunter leiden, dass ich es nicht getan habe. Könntest du also bitte etwas leiser schreien? Ich habe Kopfschmerzen.“

„Du hast gleich noch was ganz anderes“, knurrte Patrick und kam näher. Er baute sich dicht neben dem Bett auf und starrte Juan wütend an, die Hände zu Fäusten geballt. „Ich glaube, du brauchst mal 'ne anständige Gesichtsmassage, Freundchen.“

„Wenn ich danach so aussehe wie du, dann verzichte ich“, lehnte Juan ab und richtete die Waffe auf den Mediziner. „Setz dich hin, Kleiner. Ich will niemanden erschießen. Ich will nur die Leiche haben und dann verschwinde ich.“

„Wohin?“

Juan ließ den Kopf ins Kissen sinken und seufzte. „Gehen dir eigentlich nie die Fragen aus?“

„Vorerst nicht. Kommt ja auch nicht alle Tage vor, dass sich jemand für einen zusammenschießen lässt und dann mit 'ner nicht mal mehr frischen Leiche durchbrennen will.“

Juan schielte zu ihm rüber und zog dabei die Augenbrauen so tief runter, dass seine Nasenwurzel von einer steilen Falte geziert wurde. „Sag mal, warum hast du eigentlich auf mich geschossen, wenn du mitgekriegt hast, dass ich dir das Leben rette?“

Patrick lupfte die Augenbrauen aus dem Gesicht und guckte betont

harmlos. „Jemand hat das Licht ausgemacht“, verteidigte er sich und hob kurz die Schultern. „Im Dunkeln seht ihr Killer doch irgendwie alle gleich aus. Kann doch mal passieren. Nimm's nicht persönlich“, fügte er hinzu und lächelte nett. „Noch 'n Schluck Wasser? Oder Tee?“

„Ich will nur wissen, wo die Leiche ist.“

„Und ich will meine Waffe haben.“

„Waffe gegen Antwort?“

Patrick zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. „Klar.“

Juan öffnete die Hand und gab die Waffe frei. Sie polterte zu Boden und blieb neben dem Stuhl liegen. Der ältere Mann erhob sich ein wenig umständlich und schnaufte deutlich hörbar. Kleine Schweißperlen standen auf seiner Stirn, die er mit einem Taschentuch bekämpfte.

Patrick nickte. „Ich habe mich vergewissert, dass der Kerl tot ist und habe ihn liegen lassen. Er wird also irgendwo im Kühlfach eines Gerichtsmediziners liegen und sich langweilen. Ich konnte ja nicht wissen, dass du ihn noch mal zum Frühstück serviert haben willst.“

„Bei welchem Gerichtsmediziner?“

„Sag mal, was macht dich eigentlich so sicher, dass du mit den Informationen noch was anfangen kannst? Ich könnte dich jetzt einfach erschießen. Aus! Schluss! Dann geht's ohne Frühstück in die Hölle.“

„Ne“, grinste Juan. „Das hättest du schon bei den Mülltonnen erledigen können. Aber du bist viel zu neugierig, um deinen säuberlich getippten Fragenkatalog schon nach der ersten Seite zu schließen.“

„Stimmt“, gab Patrick zu und hob die Waffe auf. „Aber wenn du noch mal auf mich schießt, lege ich dich um. Klar?“

*Das kannst du dann garantiert nicht mehr*, dachte Juan und nickte. „Du bist 'n komischer Vogel.“

„Genau das habe ich gestern auch von dir gedacht. Bist du wirklich 'n Killer?“

„Bist du einer?“

„Nicht immer.“

„Geht mir genauso.“

„Hm“, machte Patrick und wies auf die Stelle der Bettdecke, unter der Juans Beine lagen. „Du kannst jetzt eh nicht weg. Dein Bein und die Schulter brauchen noch Ruhe. Außerdem hast du 'ne ganze Menge von deinem Blut in mein Auto geschüttet. Jetzt kann ich nicht mal damit fahren. Bei 'nem Cabrio sieht man die Blutflecken doch immer und überall. Und ich sag dir, Freundchen, so 'ne Polsterreinigung kann ganz schön teuer werden. Blut geht schwer raus. Fast gar nicht.“

„Versuch's mal mit 'ner Schere. Feuer soll auch helfen. Danach hast du garantiert keine Flecken mehr auf deinen Sitzen. Na ja“, schwächte Juan ab und ignorierte Patricks belustigte Empörung. „Vielleicht Pipiflecken in den Augen und in der Hose. Aber die gehen mit 'nem Schluck Wasser wieder raus.“

„Sag mal, meinst du nicht auch, dass jemand mit deinem gesundheitlichen Status das Maul nicht soweit aufreißen sollte?“

„Das fragt mich jemand, dessen Gesicht aussieht, als hätte er sich stundenlang 'ne Suppenkelle ins Gesicht geschlagen und das amüsant gefunden?“

„Schlaf bloß weiter“, grinste Patrick. „Ich höre mich mal nach deiner Leiche um.“ Er bedeutete seiner Begleitung den Raum vor ihm zu verlassen. Draußen schüttelte er den Kopf. „Der hat sie nicht alle“, meinte er zu dem Psychologen und folgte ihm in die Küche, wo sein Vater am Tisch saß und Kaffee trank.

„War das vorhin ein Schuss?“, erkundigte sich Ronaldo Garcia ein wenig besorgt. „Ich wollte erst reinkommen, aber dann hörte ich dein Geschrei und dachte, dass ihr das schon im Griff habt.“

„Das entspricht nicht ganz der Wahrheit“, meinte Dr. Schmidt und sank schwer auf einen Stuhl nieder. „Aber zu guter Letzt hat jeder mit den anderen auf seine eigene Art Frieden geschlossen.“

„Und?“, fragte Ronaldo Garcia weiter. „Wie gefährlich ist er?“

„Also ich würd ihm nicht mein Strickzeug überlassen und darauf hoffen,

dass ich zu Weihnachten 'n Schal von ihm kriege“, unkte Patrick und schenkte allen Kaffee ein.

„Sondern?“, schloss sich Garcia dem allgegenwärtigen Humor seines Sohnes an.

„'ne selbstgebastelte Voodoopuppe von mir mit 'ner Stricknadel im Hintern.“

„Du meinst, dass ihr nicht wirklich Frieden geschlossen habt?“

„Wir haben nicht mal das Kriegsbeil anständig ausgegraben. Wie sollen wir da schon an die Friedenspfeife denken?“

„Und wer ist er? Wie ist sein Name?“

„Ach“, meinte Patrick und sah seinen Vater betroffen an. „Danach habe ich ihn gar nicht gefragt. Aber er ist kein Auftragskiller. Sagt er jedenfalls.“

„Und du glaubst ihm?“

„Warum nicht? Ich würd sagen, dass er persönlich nichts gegen den einen oder anderen Mord hat, wenn er stattfindet. Aber warum er meinen Tod nicht wollte, hab ich noch nicht raus. Hast du schon mal jemanden getroffen, der mit 'ner kalten Leiche durchbrennen will?“ Patrick grinste nur, als sein Vater fragend die Augenbrauen hob und rührte Milch und Zucker in seinen Kaffee. „Ja, is wahr. Die halbe Portion da drüben will Mesitos Leiche mitnehmen. Er kannte ihn übrigens.“

Garcia senior wies auf die gegenüber liegende Tür. „Der kennt Mesito? Persönlich?“

„In der Kneipe unten dachte ich, die kennen sich nicht persönlich. Aber jetzt rückte er ganz gezielt mit dem Namen raus.“

„Und warum will er die Leiche mitnehmen?“

„Hat er auch nicht gesagt. Aber vielleicht will er ihn sich ins Poesie-Album kleben.“

„Worüber habt ihr eigentlich gesprochen, wenn du im nicht mal die grundlegendsten Fragen gestellt hast?“

„Ich habe ihn ja gefragt, was er mit dem toten Mann will. Aber er hat es mir nicht gesagt.“

„Wer hat was nicht gesagt?“, wollte René deRosario wissen und trat in die kleine Küche. Er legte die Papiertüte mit der Medizin auf den Tisch und setzte sich auf den letzten noch freien Stuhl. „Habt ihr inzwischen raus, wer der Kerl ist?“

„Nein“, antworteten Ronaldo Garcia und Dr. Schmidt gleichzeitig.

„Dann werde ich ihn mal wecken und mit ihm reden“, knurrte der Spanier und war schon wieder halb vom Stuhl, als Ronaldo Garcia ihm bedeutete, sich wieder zu setzen.

„Lass gut sein. Patrick hat sich schon mit ihm unterhalten.“

„Außerdem pennt der jetzt wieder. Und so, wie der drauf ist, lässt er sich von so 'nem ungehobelten Kerl wie dir sowieso nicht aus dem Schönheitsschlaf reißen“, frotzelte Patrick. „Ich hab gesagt, dass er noch 'n Weilchen schlafen soll und ich komme später wieder.“

„Das hier ist kein Hotel und der Kerl ist kein Gast. Du Idiot hast uns garantiert einen Killer ins Haus geschleppt.“

„Nicht ganz, mein explosiver Freund. Der killt die Leute nur nebenbei. Damit verdient der garantiert nicht seine Brötchen, ... obwohl er es könnte, weil er's kann.“

René rollte mit den Augen und langte nach einem Kaffeebecher. „Darf ich dich daran erinnern, dass wir nicht mal hundert Meter weiter ein Treffen haben und die wichtigsten Leute der Organisation kommen? Da können wir so'n Kerl wie den da drüben nicht gebrauchen. Eine Handgranate reicht und wir sind alle Geschichte.“

„Er hat nur gerade keine Handgranate bei sich“, versicherte Patrick ihm. „Und im Gegensatz zu dir ist er höflich. Er hätte es mir gesagt oder wenigstens eine offene Drohung ausgesprochen. Aber der will hier niemanden killen. Nicht mal dich. Die Wünsche von dem Jungen da drüben sind viel komplizierter. Da reicht es nicht dich in den Türrahmen zu stellen und zu sagen: Halt drauf, mein Freund, heut ist Wunschbrunnenstag. Aber falls ich mich irre, was ja gelegentlich mal vorkommt, werde ich ihn bitten dich vor mir zu erschießen. Dann kann ich wenigstens mit einem Lächeln

ins Gras beißen.“

René gab es auf und sah Ronaldo Garcia an. „Warum schaffen wir ihn nicht einfach weg? Dann brauchen wir uns auch keine Gedanken darüber machen, wer der Kerl ist und was er anrichten könnte.“

„Er hat nicht mal nach unseren Namen gefragt“, murmelte Dr. Schmidt und rieb sich nachdenklich den Bart. „Er wollte auch nicht wissen, wo er hier ist.“

„Weil er es *weiß!*“, rief René und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Ich habe gestern schon gesagt, dass das 'ne Falle ist. Patrick hat ihn hier reingeschleppt wie'n trojanisches Pferd.“

„Ich musste ihn schleppen“, gab Patrick bissig zurück. „Er hat von mir zwei Kugeln kassiert und konnte nicht mehr laufen.“

„Dann hättest du ihn da lassen sollen, wo er war. Warum musstest du ihn unbedingt herbringen?“

„Weil er mir das Leben gerettet hat und ich nicht absichtlich auf ihn geschossen habe. Ich habe ihn für Mesito gehalten, du Hohlkopf. Und wenn mir jemand den Arsch rettet, dann kümmer ich mich um ihn und lasse ihn nicht wie 'ne tollwütige Ratte im Dreck liegen. Ich bin eben nicht so wie du“, fügte er böse hinzu und stand auf. Er streckte die Hand aus und wies mit dem strammen Zeigefinger auf René. „Lass ihn in Ruhe, verstanden?“

„Sonst was?“, wollte der Spanier wissen und grinste höhnisch. Gerade in Momenten wie diesen genoss er es, dass er einen höheren Rang in der Organisation besaß als der Sohn vom höchsten Richter. „Willst du mir etwa drohen?“

„Es ist genug!“, mischte sich Ronaldo Garcia ein, bevor Patrick das aussprechen konnte, was ihm deutlich ins Gesicht geschrieben stand. „Patrick, es war grundsätzlich richtig, dass du dich um ihn gekümmert hast. Das jetzt vielleicht nicht gerade der ideale Zeitpunkt für unbekannte Gäste ist, dürfte auch dir klar sein. Wir müssen also einen Weg finden und deinen Gast von den anderen fernhalten.“

„Er wird in den nächsten Tagen sowieso nicht laufen können“, meinte

Patrick etwas friedlicher. „Außer dir, Dr. Schmidt und mir wird niemand dieses Haus beteten. Und wenn keiner von uns über das Treffen da drüben spricht, dann kann er auch nichts davon erfahren. Und selbst wenn er ein Killer ist, der auf dich oder einen anderen da drüben angesetzt ist ...“, meinte er mit einem kurzen Seitenblick auf René, „... kann er nichts tun. Man sieht das Haus von hier aus nicht. Nicht mal, wenn man ein Präzisionsgewehr mit Zielfernrohr hat. Und, entschuldige, aber wo soll er das versteckt haben? Er hatte weder 'ne Tasche dabei noch hat er es sich zwischen die Arschbacken geklemmt. Ich weiß nicht, aber für 'n Profikiller hat er verdammt wenig Ausrüstung dabei. Davon abgesehen will er nichts von uns, sondern er will Mesito haben und wieder verschwinden. Und wenn ich *darüber* nachdenke, dann ist er in meinen Augen momentan sogar mehr Freund als Feind.“

„Ein Freund, der dich töten wird, sobald er die Gelegenheit dazu hat“, fauchte René.

„Nein, in diesem Punkt unterscheidet ihr beiden euch gewaltig“, frotzelte Patrick und wandte sich der Tür zu. „Ich hab was zu erledigen. Lasst ihn einfach schlafen. Ich glaube kaum, dass er nach euch ruft, weil er Sehnsucht nach 'nem Gesprächspartner hat.“

„Wir können ihn nicht alleine im Haus lassen“, wandte Dr. Schmidt ein. „Wir brauchen eine Lösung, die für alle Seiten akzeptabel ist. Irgendwann wird er auch mal zur Toilette müssen ...“

„Was soll ich denn machen?“, rief Patrick. „Soll ich ihn mir in die Hosentasche stopfen und sagen: Sorry, du kannst nicht alleine bleiben, weil die anderen Angst haben, dass du mit dem Haus durchbrennst oder aus dem Fenster pinkelst.“

„Ich bleibe hier!“, meinte Dr. Schmidt und verblüffte damit alle Anwesenden.

Patrick legte die Hände auf die Stuhllehne und sah den Psychiater ein wenig misstrauisch an. „Das ist aber mal mutig. Wie kommt's?“

„Ich halte mich für alle Seiten für vertrauenswürdig genug, um diese



Aufgabe zu übernehmen. Außerdem brauche ich die Begrüßungsreden der anderen nicht zu hören. Ich kann später zum Empfang gehen, wenn du wieder zurück bist.“

„Ich werde mindestens zwei oder drei Stunden weg sein. Könnte auch länger dauern.“

Dr. Schmidt hob die Schultern. „Ich habe ein interessantes Buch dabei.“

„Wenn Sie Ihre Waffe ausnahmsweise mal laden und benutzen, sobald der Kerl die Nase zur Tür raus steckt, bin ich einverstanden“, meinte René.

„Einverstanden“, schloss sich Ronaldo Garcia an.

Nun sahen alle auf Patrick, der dem Angebot immer noch ein wenig misstraute, aber nicht sagen konnte, warum. „Na gut“, gab er nach und hob die Schultern. Der Psychiater war erwachsen und musste selbst wissen, was er tat. „Aber lassen Sie ihn schlafen“, bat er noch einmal, drehte sich um und verließ das Häuschen. Kaum eine Minute später war er in Juans Wagen Richtung Stadt unterwegs. Und bei dem Tempo, das er vorlegte, würde sich seine Fahrtzeit entgegen der sonstigen Dauer um gut die Hälfte verkürzen.

Juan schlief natürlich nicht. Obwohl er es in den ersten Minuten nach seinem Besuch versucht hatte, waren die Stimmen in der einkehrenden Ruhe einfach zu laut geworden. So bekam er den Großteil des Gesprächs mit. Auch er stellte sich die Frage, warum es einen Freiwilligen gab und was an dem Treffen so aufregend war, dass einer von ihnen sogar an Mord dachte. Er stellte sich die Frage nicht, weil er selbst die Rolle der Leiche übernehmen sollte, sondern weil die Neugier in ihm geweckt war. Und wer waren dieser René und die andere männliche, etwas ältere Stimme? Juan wusste vier Personen im Raum schräg gegenüber, hatte aber nur zu zweien von ihnen ein Gesicht vor Augen. Und das gefiel ihm nicht. Also pulte er seinen schlaffen Körper aus dem Bett. Noch weniger als fremde Leute ohne Gesicht mochte er dieses miese Körpergefühl. Okay, die Schulter antwortete auf weitreichende und schnelle Bewegungen mit einem schmerzhaften Ziehen und das Bein verweigerte schon den Dienst, bevor er es überhaupt

einem Belastungstest unterziehen konnte. Es kribbelte nur von oben bis unten. Juan rutschte mit dem Hintern von der Bettkante, kontrollierte, ob der Fuß gerade stand und drückte sich langsam vom Bett hoch. Der linke Arm gab nach, der Fuß rutschte weg und Juan landete unsanft auf dem Boden. *Wenigstens bin ich schon mal aus dem Bett raus*, dachte er. *Jetzt muss ich nur noch auf die Beine kommen, mich anziehen, meine Waffe finden, ein Auto knacken und hinter dem kleinen Kerl her*. Er lächelte schmal. *Wenn ich das schaffe, ist die Leiche heute mein geringstes Problem*. Ein Blick zum Kleiderschrank an der gegenüber liegenden Wand machte ihm auch keine Hoffnung. Irgendwie schien die Entfernung zwischen Bett und Schrank in den letzten dreißig Sekunden gewachsen zu sein. Juan atmete tief durch, biss die Zähne fest aufeinander und zog sich mit der rechten Hand am Bett hoch, stützte sich mit dem rechten Bein ab und als er aufrecht stand, parkte er den linken Fuß am Bettkasten. So konnte er nicht wegrutschen. Dann eine leichte Drehung, bei der er seinem Körper die grobe Richtung vorgab und schon konnte das Hüpfen beginnen. *Zähne zusammen, ... hops, ... Zähne zusammen, ... hops, ... Zähne zusammen, ... hops, ...*

Die Tür ging auf und Dr. Schmidt kam rein. Juan blieb auf dem rechten Bein stehen, wandte nur den Kopf und pendelte sein Gleichgewicht aus. „Ja, bitte?“

„Könnten Sie mir vielleicht behilflich sein?“, fragte Dr. Schmidt mit einem unverbindlichen Lächeln und ignorierte Juans Bemühungen, zum Schrank zu kommen.

„Klar doch.“ Juan wies zum Kleiderschrank. „Ich ziehe mir nur schnell was an.“

„Das werden Sie hübsch bleiben lassen.“ Dr. Schmidt legte Block und Stift auf die Kommode neben der Tür, hakte Juan unter und half ihm zum Bett zurück. „Sie bleiben noch im Bett. Die Wunden werden nicht richtig verheilen, wenn Sie sich zu früh anstrengen.“

„Ich habe keine Zeit“, meinte Juan, setzte sich aber brav auf die Bettkante.

Der Mediziner sah ihn von den ungekämmten Haaren bis zu den Zehenspitzen an. „Wenn Sie jetzt diesen Raum verlassen, werde ich Sie erschießen. Und dann spielt es keine Rolle mehr, wie eilig Sie es hatten. Aber wenn Sie wieder ins Bett gehen, werden Sie zwar länger hier sein, aber dafür können Sie es später umso eiliger haben und werden es trotzdem überleben. Jedenfalls was die Schulter, das Bein und mich angeht.“

Juan wies auf das Bein. „Es kribbelt.“

„Dann zeigen Sie mal her.“ Dr. Schmidt hob das Bein auf die Matratze, entfernte den Verband und warf einen kritischen Blick auf die dunkel verfärbte Wunde. „Das ist ja nicht so schön.“ Er pickte mit dem Zeigefinger in den großen Muskel und schüttelte bekümmert den Kopf. „Steinhart. Kein Wunder, wenn da unten nichts ankommt“, schnaufte er und wies auf die Zehenspitzen. „Wenn Sie das Bein noch 'ne Weile behalten wollen, dann bleiben Sie jetzt liegen. Ich hole meinen Koffer.“

Kaum hatte der Mediziner den Raum verlassen, rutschte Juan an der anderen Seite des Bettes auf die Kante, beugte sich weit vor und schob die Gardine ein wenig an die Seite. *Ach, guck an*, dachte er. Gleich hinter dem schmucklosen Blumen- oder Gemüsebeet führte ein Trampelpfad den Abhang steil nach oben. Juan beugte sich weiter vor und folgte dem gewundenen, schlecht erkennbaren Pfad mit den Augen, bis er nur noch ein Stück Hauswand und den Fensterrahmen sehen konnte. *Man sieht von hier wirklich kein Haus*, stimmte er seinem kleinen Freund zu. Der Blick in die andere Richtung zeigte die Motorhaube eines altersschwachen, staubigen Peugeot, der vor dem Haus parkte. *Eckzimmer, hinten links*, notierte er seine Position auf einem Gedankenzettel mit dem Grundriss dieses Hauses, das er vorerst viereckig anlegte. Schritte auf dem Flur veranlassten ihn, sich wieder ins Bett zu legen, das linke Bein vorsichtig auszustrecken und die Hände auf dem Bauch zu falten.

Dr. Schmidt hatte ein paar Handtücher und den Notfallkoffer aus dem Auto dabei. „Hat sich was“, meinte er und sah Juan über seine runden

Brillengläser hinweg besorgt an. Dann legte er den Koffer und die Handtücher auf Juans Unterschenkel. „Meine Arzttasche ist nicht im Wagen. Also werden wir uns mit der Erste-Hilfe-Ausrüstung, heißem Wasser und ein paar Küchenutensilien behelfen müssen.“ Wieder ein Blick in Juans Gesicht, diesmal mit einem kleinen Lächeln. „Aber ich habe auch gute Nachrichten mitgebracht.“ Er zauberte eine Taschenflasche aus seiner Hosentasche. „Das macht die Schmerzen erträglicher.“

Juan runzelte etwas Stirn zusammen und sah sich die metallene Flasche mit dem eingestanzten Emblem eines Greifvogels genauer an. „Ein Schmerzmittel, he?“

Dr. Schmidts Grinsen wurde breiter. „Eher ein Universalmittel.“

„Ich brauche es nicht.“

Der Psychologe nahm das Wasserglas vom Nachtschrank, schüttete den Inhalt in die Blumen am Fenster und füllte es gut zur Hälfte mit der goldbraunen Flüssigkeit. „Ich werde die Wundränder wegschneiden und die Wunde großzügig desinfizieren. Du *wirst* Schmerzen haben. Also trink das!“, befahl er streng, reichte Juan das Glas und prostete ihm mit der Flasche zu. Er wartete, bis Juans Glas leer war, setzte an und trank selbst einen großzügigen Schluck. Dann wischte er sich mit dem Ärmel den Mund ab und beobachtete den jungen Mann. „Runterschlucken!“

Juans Mund brannte höllisch. Er hatte den gesamten Inhalt des Glases im Mund, aber alles in ihm weigerte sich, das Zeug zu schlucken. Seine Augen wollten aus den Höhlen treten und bauten sich eine Wasserrutsche aus Tränen, die über seine aufgeplusterten Wangen kullerten. Seine Hand krallte sich so fest um das Glas, dass die Knöchel weiß hervortraten. Obwohl sich Juan bemühte, kriegte er das Zeug nicht runter. Er hustete mit geschlossenen Lippen, bekam dabei einen kleinen Schluck in den Hals und begann zu würgen.

„Runter damit!“, befahl Dr. Schmidt laut. Er legte dem jungen Mann die Hand auf den Mund und hielt ihm mit der anderen die Nase zu. Gleichzeitig drückte er ihn zurück in die Kissen.

Juan sah ihn mit aufgerissenen Augen an. Seine Augen brannten, in seinen Ohren rauschte es und der widerliche Geschmack schien seine Geschmacksknospen zu verätzen. Ihm wurde schwindelig. Das Bild vor seinen Augen begann zu tanzen und wurde unscharf. Er wollte sich zwingen, die Flüssigkeit endlich zu schlucken, musste aber gleichzeitig husten. Mit einem Gluckser schluckte er nicht ganz die Hälfte und bekam einen Hustenanfall. Sein Wille, dem Befehl zu gehorchen, wurde durch seinen Instinkt blockiert. Sein rechter Arm fuhr hoch und pflanzte die Faust kurz und knackig an die Schläfe des Mediziners, der wie ein undichter Luftballon zusammensackte. Die Hände verschwanden aus Juans Gesicht, sein Mund öffnete sich und die restliche Flüssigkeit lief aus seinen Mundwinkeln auf das Kopfkissen und die Bettkante. Juan lehnte sich seitlich aus dem Bett und japste nach Luft, sah den Mediziner am Boden liegen und kicherte leise, weil er gar nicht anders konnte. „Ups“, machte er und kicherte wieder. Sein Schädel war mit Wattebäuschchen gefüllt und trotzdem so schwer wie ein Autoreifen. Auch die Augen hatten keine Lust mehr zu gucken und schlossen sich von ganz allein. Der Mediziner würde bald schon wieder auf den Beinen sein, Juan kannte die Wirkung seiner Schläge und konnte sie gut dosieren. Ein paar Minuten nur, denn der Mediziner war ein großer, stattlicher Mann von gut neunzig Kilo. Obwohl Juans Zeitgefühl momentan ziemlich unzuverlässig war, konnte er Dr. Schmidt schon bald brummen und leise fluchen hören.

„Herrgott, was ist passiert?“, fragte der Mediziner und setzte sich auf. Er rieb sich den Schädel und sah Juan an, dessen Oberkörper kopfüber aus dem Bett hing, die Augen geschlossen und ein breites Grinsen im Gesicht. Dr. Schmidt sah die Flecken auf dem Bettzeug und die kleine Pfütze auf dem Boden und schüttelte den Kopf. „Der schöne Scotch“, bedauerte er und stand umständlich auf. Dann tippte er den jungen Mann an. „Hey, was ist los?“

Die einzige Antwort war ein leises Kichern. Dr. Schmidt schob den Oberkörper wieder ins Bett, richtete dem jungen Mann ein wenig die Kissen

und legte die Arme quer über den Bauch, damit er sie im Auge behalten konnte. Wieder rieb er sich die leicht schmerzende Schläfe, wo ihn die Faust getroffen hatte. *Glück gehabt*, dachte der Mediziner und gönnte sich einen großzügigen Schluck aus der Taschenflasche.

„Ist das Alkohol?“, wollte Juan wissen und versuchte, den Mediziner mit beiden Augen gleichzeitig zu fixieren. Er scheiterte und schloss die Augen wieder.

„Es ist mehr als das: Allerbestes Scotch, mein Junge“, grinste der Psychologe.

„Warum trinken Sie das Zeug?“

„Weil das hier nicht gerade mein Spezialgebiet ist und mein Mut mit dem Alkoholpegel steigt, dich zu behandeln.“

„Ich mache das alleine.“

„Bist du Arzt?“

„Nein.“

„Dann entspann dich gefälligst und versuch, mich nicht wieder niederzuschlagen. Sonst muss ich dich ans Bett fesseln.“

Juan wandte den Kopf Richtung Fenster und grinste die Sonne an, die ihm ins Gesicht schien. Er kicherte, wollte das gar nicht und schloss den Mund, so dass nur noch ein dumpfes Glucksen zu hören war.

„Was ist los?“ Dr. Schmidt wickelte ein scharfes Gemüsemesser aus dem Handtuch und sah Juan kurz in das gerötete Gesicht. *Er wird höllische Schmerzen haben*, dachte er und war für einen Moment versucht, dem Teenager schon aus reiner Vorsicht Hände und Füße zu fesseln.

„Mir wird schlecht.“ Juan spürte schon den kleinen Kloß, der an seinen Kehlkopf klopfte.

„Verschieb das auf später“, wies Dr. Schmidt ihn an, wischte sich die Schweißperlen von der Stirn und wunderte sich, wie ruhig der junge Mann blieb. Jeder andere hätte vor Schmerzen geschrien und gezappelt. Aber der Kerl hier zuckte ja nicht mal.

Juan schluckte das Kloßmännchen runter und konzentrierte sich auf die

Hitze, die durch seinen Körper tobte. Arme und Beine waren bleischwer, die Zunge fühlte sich taub an und das Rauschen in den Ohren nahm stetig zu. „Scotch ist Alkohol“, stellte er fest und merkte, dass ihm seine Zunge nicht mehr richtig gehorchte.

„Stimmt. Und du scheinst noch nicht viel davon getrunken zu haben.“

„Kein Alkohol!“, schnarrte Juan und hob den rechten Zeigefinger gen Zimmerdecke. „Kein Alkohol!“, wiederholte er etwas lauter und begann zu kichern.

„Hat dir dein Vater verboten Alkohol zu trinken?“

Juan drehte den Kopf und peilte den Mediziner mit dem linken Auge an. „Kein Alkol!“, wiederholte er und kicherte weiter.

„Ich weiß. Dein Vater ist wohl ein sehr strenger Mensch, he?“

Juan winkte ab. „Kein Alkol!“

„Das sagtest du schon.“

„Kein Aa..lol! Das ... wich...te...lich!“, betonte er und grinste über beide Backen.

Dr. Schmidt hielt in seiner Arbeit inne und sah Juan in die stark geweiteten, glänzenden Pupillen. „Du bist doch nicht etwa schon besoffen ...“

„Kein ... nich“, kicherte Juan und kriegte sich jetzt gar nicht mehr ein.

*Der ist total dicht*, staunte der Psychologe und ließ sich von dem Lachen anstecken. *Dabei hat er kaum was geschluckt*. Er sah wieder auf die Wunde und das Lächeln verschwand. *Ich sollte mich beeilen*, fand er und machte weiter. Die nächsten zehn Minuten stellte er Juan Fragen zu seiner Familie und bekam keine Antworten. *Kein Alkohol!*, war die einzige Aussage, die der junge Mann ihm in immer fantasievolleren Silbenkombinationen mitteilte, sogar in mehreren Sprachen, wie er nach einem deutschen Fluch feststellen konnte. Also stellte er weitere Fragen in Deutsch, Französisch, was er leidlich beherrschte, in Englisch und ein wenig Russisch.

Juan antwortete gewohnheitsgemäß in der Sprache, in der er angesprochen wurde. Aber selbst für seine Ohren ergaben die Worte, die er

sagte, kaum einen Sinn. Sein Kopf fühlte sich schwer und müde an, wie sein ganzer Körper. Von der Behandlung an seinem Bein bekam er gar nichts mit. Er kämpfte gegen das Kichern, das sich selbstständig gemacht hatte und nicht mehr aufhören wollte.

Dr. Schmidt gab großzügig Jod auf die Wunde, tupfte die größte Sauerei weg und wickelte einen Verband um den Oberschenkel. Dann warf er die Bettdecke drüber, gönnte sich den Rest aus der Taschenflasche und zog den Oberkörper des kichernden Lachsacks kurzerhand nach vorne. Der hatte anscheinend nichts gegen eine gründliche Untersuchung, brabbelte nur immer wieder irgendwelche Zahlen vor sich hin und wies ab und an darauf hin, dass er keinen Alkohol durfte. „Hast schon Recht“, stimmte ihm der Psychologe zu und sah sich den Rücken des Mann genauer an. Nein, hier gab es auch bei Tageslicht keinen Hinweis darauf, dass es sich um Mesito handelte. Schmidt hatte in seinem Leben schon einige dieser herausragenden Killer gesehen. Selbstverständlich waren sie da schon verstorben. Aber so unterschiedlich sie von ihrer Nationalität gewesen sein mochten, alle waren sportlich, jung und besaßen auf dem rechten Schulterblatt ein Brandzeichen in Form eines leicht geschwungenen *M*. Aber dieser junge Mann hatte kein Brandzeichen, nur viele streifenförmige Narben, die wie Peitschenhiebe aussahen, vernarbte Einschusslöcher und unzählige blaue Flecken, als hätte er erst kürzlich kräftig Prügel bezogen. Schmidt seufzte, löste den Schulterverband und sah sich auch diese Wunde an. „Im Gegensatz zu deinem Bein ist das hier ganz gut verheilt“, meinte er zufrieden, legte einen neuen Verband an und zog sich einen Stuhl ans Bett. „Hast auch ohne Alkohol schon viel mitgemacht, he?“

Juan seufzte leise und konzentrierte sich mit tief gerunzelter Stirn darauf, die Anzahl seiner Finger festzustellen.

„Was machst du sonst so?“, gab der Mediziner nicht auf. „Hast du einen Beruf?“

Wieder sah Juan ihn an, nur mit dem linken Auge, das rechte fest zugekniffen. Er angelte nach dem blutigen Gemüsemesser, sah sich die



kurze Klinge an und warf es schwungvoll Richtung Schrank. Mit einem lauten *tock* blieb es in der morschen Schranktür stecken, zitterte noch etwas nach und fiel nach exakt drei Sekunden zu Boden.

„Ich wusste gar nicht, dass das auch mit Gemüesessern geht“, war Dr. Schmidt beeindruckt. „Du bist also schon von kleinsten Mengen Alkohol besoffen und erzählst trotzdem nichts von dir. Ich wette, dass das ein ziemlich hartes Training war. Hat man dich mal 'ner Gehirnwäsche unterzogen?“

Juan sah ihn nicht mal mehr an, sondern interessierte sich jetzt für den abgewickelten Verband. *Unordnung ist nicht gut*, wusste er und suchte sich mit grobem Tastsinn ein Ende. Langsam und sorgfältig wickelte er den dünnen Stoff völlig gerade auf.

„Und ordentlich bist du auch, ... wenn man mal von deinen fehlenden Manieren als Gast absieht. Eigentlich hättest du dich artig vorstellen und dankbar sein sollen, statt 'ne Waffe auf die Gastgeber zu richten. Du trinkst keinen Alkohol aber wirfst mit Besteck. Was ist das für 'ne Erziehung?“

Juan schüttelte sich. Sein ganzer Körper war von einer Gänsehaut überzogen, die eisige Kälte in seine Glieder brachte. Auch in seinen Kopf, wo sich der Nebel etwas lichtete. Er konzentrierte sich, aber seine Zunge wollte immer noch nicht richtig gehorchen. „Kei ... Kei...ne ...“

„Kein Alkohol! Ich weiß“, schmunzelte Dr. Schmidt.

Juan schüttelte den Kopf und versuchte es noch einmal. „Kei...ne We ... Wäsche.“ Er atmete tief durch und war von dem Geschmack in seinem Mund angeekelt. Erneut schüttelte es ihn durch.

„Wäsche?“, staunte der Mediziner, wies dann aber zum Kleiderschrank. „Deine Sachen sind da drin. Aber wir waren uns einig, dass du im Bett bleibst und nicht von mir erschossen wirst. Geht es dir jetzt wenigstens wieder besser?“

Juan ließ den zusammengerollten Verband auf die Bettdecke plumpsen und legte sich in die Kissen zurück. Das Zimmer kreiste, die Übelkeit wurde stärker und im Kopf tauchten Zahlen auf. „2 ... 1 ... 4 ... 1 ... 8“,

meinte er und diesmal fand er seine Aussprache sogar selbst recht verständlich.

Der Mediziner durchsuchte seine Taschen nach einem Stift und schrieb sich die Zahlen in die Handfläche. „Ist das eine Telefonnummer? Soll ich da anrufen und Bescheid sagen, dass du hier bist?“

„No! Es ...“ Ein Kichern drängelte sich durch seine Kehle hoch. „Ein Code ...“

Die Augenbrauen des Mediziners hoben sich aus dem Gesicht. „Ein Code? Wofür? Für einen Tresor? Bist du ein Einbrecher?“

Juan gähnte herzhaft. Er war müde, hatte jetzt auch stechende Kopfschmerzen und die Augen fielen ihm immer öfter zu. „2 ... 1 ... 4 ... 1 ... 8“, wiederholte er ... und schlief ein.

„Das kann doch nicht, ... hey, wach auf“, protestierte Dr. Schmidt und stupste Juan unsanft an. Aber der wollte von dieser Welt nichts mehr wissen und schnarchte leise in sein Kissen. Und jetzt sah er sogar richtig *harmlos* aus, obwohl Dr. Schmidt ihm das am allerwenigsten abnahm. Die Neugier siegte und der Mediziner räumte das Verbandszeug auf den Boden, legte auch das Gemüsemesser dazu und schlug die Bettdecke zurück. „Wen oder was haben wir denn hier?“, sinnierte er. Obwohl er sich in der Rolle des Sherlock Holmes nicht ganz wohl fühlte, drehte er den drahtigen, muskelbepackten Körper auf die Seite und sah sich den Rücken genauer an. Er studierte die Anatomie des jungen Mannes so genau, als müsste er vor den Gästen im Haupthaus ein Seminar darüber halten. Zum Schluss stellte er sich ans Fußende, legte die Hände an die Hüften und starrte auf den Körper. „Du bist ein sportlicher Mann, hast Kraft, bist aber hauptsächlich auf Ausdauer ausgelegt. Deine Beine sind gut trainiert, aber du bist kein Langstreckenläufer. Du bist gut bemuskelt, aber nicht so sehr, dass du schwer und unbeweglich wirst.“ Er runzelte tiefe Falten in seine Stirn. „Du bist kein Sportler, denn auf Sportler wird nicht geschossen.“ Er schnaufte, setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett und starrte den jungen Mann an. „Wer, zur Hölle, bist du?“

Seit anderthalb Stunden starrte Kenzo in der ihm eigenen, stummen Haltung aus dem Seitenfenster des Wagens und spielte mit einer hölzernen Perlenkette. Natürlich hatte er gewusst, welche Konsequenzen es haben würde, Juan wegzuschicken. Er hätte ihn an Emkan übergeben müssen, statt ihn in die Welt zu schicken, die mit einem Menschen wie ihm nichts anfangen konnte. Allerdings ging es Juan mit der Welt wahrscheinlich auch nicht besser. Er kannte kein einfaches Leben, kein Konsumdenken und wusste nichts von zwischenmenschlichen Beziehungen, wie sie an jeder Ecke und bei jeder Gelegenheit stattfanden. Aber Kenzo war zuversichtlich, dass Juan schnell lernen und einen Weg finden würde, ein Leben fern der Burg und seiner Bestimmung zu leben. Es hatte nur diesen einen Moment gegeben, einen Augenblick der Schwäche, den Kenzo sich gegönnt hatte. Und nun war er auf dem Weg zur Burg, wo *el Chefe* auf ihn wartete. Es würde kein angenehmes Gespräch werden, vielleicht war dies sogar die letzte Fahrt seines Lebens. Aber Juan hatte eine Chance bekommen, die genauso einmalig wie unmöglich war. Und genau das hatte er bei dem jungen Burschen immer wieder erlebt: Juan machte Unmögliches möglich und bemerkte dabei nicht einmal, wie einmalig er in seiner ganzen Art, seiner Persönlichkeit, war. Er war der perfekte Mesito ... und stand *el Chefe* nicht mehr zur Verfügung.

Kenzo lächelte zufrieden ...

### 3. Kapitel

Patrick machte sich keine großen Hoffnungen Mesitos Leiche zu finden. Und falls doch, dann musste ihm schon ein ziemlich guter Grund einfallen,

warum er den Toten mitnehmen wollte. Das gerichtsmedizinische Institut war schnell gefunden, der zuständige Gerichtsmediziner aber nicht.

Die rothaarige Dame am Empfang zweifelte dem Gesichtsausdruck nach an seiner Geschichte vom vermissten Freund. Trotzdem fischte sie nach dem Telefonhörer und tippte mit dem Bleistift eine Nummer ein. „Ist in den letzten vierundzwanzig Stunden ein Frederico Gonzales eingeliefert worden? Schlank, schwarze Haare, fünfundzwanzig Jahre ... Moment.“ Sie schob den Kaugummi in die andere Backe und sah Patrick an. „Hat er besondere Kennzeichen? Ein Muttermal? Narben? Herzschrittmacher?“

„Er hat ein Brandzeichen auf dem rechten Schulterblatt. Ein M.“

„Ein Brandzeichen? Ist ja irre.“ Die Frau wandte sich wieder dem Telefonhörer zu. „Brandzeichen, rechtes Schulterblatt.“ Sie lauschte einen Moment und legte ohne ein weiteres Wort auf. „Gehen Sie den Gang rechts runter, durch die Schwingtür, links die Treppe runter in den Keller und da melden Sie sich bei Dr. Fiorino.“

„Dr. Fiorino“, wiederholte Patrick und trat zurück. „Vielen Dank.“ Er folgte der Wegbeschreibung und landete in einem kühlen Flur mit kalter, weißer Beleuchtung und grün angehauchten Wänden. Der Temperatur und dem Geruch nach musste das nicht unbedingt Farbe sein ... Patrick fröstelte. Er mochte diese Räume nicht. Und die wenigen Leute, die er durch die Glasscheiben sah, wirkten in dem Licht wie Zombies aus einem drittklassigen Horrorfilm mit schmalen Budget.

„Was machen Sie hier?“, fragte ein hochgewachsener, schlaksiger Mann, der wie ein unterernährter Student aussah und eine belegte Trage vor sich her schob. Nur wenige Zentimeter von Patricks Hand entfernt ragten zwei dunkel verfärbte Fußsohlen unter dem fleckigen Tuch hervor. Am linken Zeh baumelte an einem blauen Bändchen ein eckiger Zettel mit einer handschriftlichen Notiz, die Patrick nicht entziffern konnte. Er schluckte und richtete seinen Blick auf den jungen Mann. „Die Dame am Empfang hat mich hier runter geschickt. Ich soll mich bei Dr. Fiorino melden. Eventuell wurde ein Freund von mir hier eingeliefert.“

„Hm“, machte der vermeintliche Student. „Ein guter Freund?“

„Ich würde ihn auf jeden Fall wiedererkennen.“

Ein stummer Blick voll Zweifel.

„Na ja“, druckste der Spanier rum. „Wir haben uns in den letzten Monaten immer mal wieder getroffen ...“

„Verstehe“, grinste der Mann und hob das Tuch vom Kopf seines Toten.

„Ist es der hier?“

Patrick sah ein schon älteres, eingefallenes Gesicht und schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Hätte ja sein können“, meinte der Mann, zog das Laken wieder gerade und schob die Trage weiter. „Die letzte Tür auf der linken Seite. Da liegt noch einer von euch.“

*Von uns?*, dachte Patrick und trat bis an die Wand zurück. Er ließ den Mann an sich vorbei und sah noch kurz hinterher. „Danke.“

„Schon gut.“

*Wieso von uns?*, fragte sich der Spanier. *Ich habe doch gar keinen Dialekt mehr, der mich verraten könnte. Mein Italienisch ist lupenrein.* Immer noch in Gedanken trat er vor die letzte Tür im Gang. Hier gab es die letzten Meter schon keine riesigen Glasscheiben mehr, nur Wände, die man mit allem guten Willen als *grün getüncht* bezeichnen konnte. Und Metalltüren. Hässlich, stabil und wenig einladend. In Kopfhöhe gab es kleine Fenster, durch die man in die Räume sehen konnte. In diesem sah Patrick einen Leichnam auf einem Seziertisch. Der Brustkorb des Toten war wie die Seiten eines Buches aufgeklappt. Links vom Tisch stand eine verummte Gestalt, die mit beiden Händen in den Tiefen des toten Fleisches herumwühlte. Patrick drückte die Tür auf und schlüpfte in den Raum. Sofort stieg ihm ein widerlicher Gestank in die Nase. Spontan meldete sein Magen den Wunsch an, draußen vor der Tür zu warten.

„Kann ich Ihnen helfen?“, kam eine weibliche Stimme unter dem Gesichtsschutz hervor. Die Ärztin zog die Hände aus den Eingeweiden, wischte sie an ihrer blutigen Schürze ab und zog sich die Schutzbrille vom

Gesicht.

Ne, dachte Patrick sofort mit großem Bedauern. Eigentlich war er mit seinen knapp sechzehn Jahren ein großer Fan von allem Weiblichen, das ihm über den Weg lief. Es gab grundsätzlich nur wenige Ausnahmen und fast keine Ausreden. Aber das zarte, hübsche Gesicht dieser Frau wollte so überhaupt nicht zu der Umgebung und den blutigen Händen passen und wirkte wie eine Fotomontage des Lebens. Auch als sie jetzt die feine Papierhaube vom Kopf zog und eine dunkle, wallende Lockenmähne sichtbar wurde, regte sich nichts in dem Spanier, was ihn zum Flirten veranlasst hätte. Um nichts in der Welt wollte er diese Hände an seinen Körper lassen. *Wer weiß, wo die sich aus lauter Gewohnheit hin vergraben*, dachte er und es schüttelte ihn.

„Kann ich Ihnen helfen, Señor?“, wiederholte die Gerichtsmedizinerin und lächelte. Sie stellte sich an das Kopfende des Tisches und verdeckte so den Blick auf ihren Arbeitsbereich.

„Dr. Fiorino?“

„Ja.“

„Ähm, ich suche einen Freund von mir. Er ist fünfundzwanzig, schlank, schwarze Haare und hat ...“

„Der Mann mit dem Brandzeichen?“

„Ja. Er ist schon ein verrückter Kerl. Er hat sich den Anfangsbuchstaben von ...“

„Es tut mir Leid“, unterbrach ihn die Ärztin und das freundliche Lächeln machte einem professionellem Bedauern Platz. „Ich fürchte, dass Ihr Freund tatsächlich hier bei uns ist. Wollen Sie einen Moment vor der Tür warten? Ich bereite alles vor und wir sehen dann zusammen ...“

„Geht klar“, stimmte Patrick zu und war zur Tür raus, bevor sie ausgesprochen hatte. Auch draußen atmete Patrick nur gepresst, weil die Luft hier zwar besser, aber immer noch grausam genug war, um seinem Mageninhalt Ausgang zu geben. Oh, grundsätzlich hatte er nichts gegen Leichen. Er hatte schon einige gesehen, die meisten davon aus eigener

Produktion. Allerdings war der Geruch eines Toten, der schon länger nicht mehr am Leben teilnahm, doch ein ganz besonderer. Ganz nebenbei kam ihm auch der unangenehme Gedanke, dass er nur knapp die Gelegenheit verpasst hatte, selbst den Anblick seiner Organe an die Gerichtsmedizinerin preiszugeben. Er konnte ja förmlich ihre wühlenden Finger in seinem Brustkorb ...

„Señor? Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Dr. Fiorino freundlich und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

Sofort zuckte Patrick zurück, trat einen Schritt beiseite und versuchte seinen Gemütszustand mit einem Lächeln zu vertuschen. „Klar doch. Wo lang?“

„Wieder hier rein.“ Die Ärztin öffnete die Tür und ließ Patrick vorangehen. Sie wies auf den Seziertisch, wo ein ordentlich zugedeckter Leichnam lag. Dr. Fiorino stellte sich seitlich an das Kopfende und griff nach dem Laken. „Ich möchte Sie warnen, Señor. Es ist kein schöner Anblick. Ihm wurde eine Kugel in die Stirn geschossen. Meinen Sie, dass ...“

„Schon gut“, winkte Patrick ab. „Es ist nicht der erste Tote, den ich sehe.“

„Bitte sagen Sie mir, ob es sich bei diesem Mann um Ihren Freund handelt.“ Sie klappte das Laken bis unterhalb des Kinns zurück und sah Patrick an.

Der Spanier trat näher und sah sich das Gesicht genau an. Unter der natürlichen Bräune zeigte sich ein stumpfer, grauer Film, als hätte man den Toten falsch gepudert. Die Augen waren geschlossen, aber Patrick konnte sich gut an ihren kalten, dunklen Blick erinnern. „Das ist er.“

„Wie ist sein Name?“

„Gonzales“, log Patrick. „Frederico Gonzales.“

„Ich lasse Sie jetzt einen Moment mit ihm alleine, damit Sie Abschied nehmen können. Alles weitere besprechen wir dann nachher.“ Sie zupfte das Laken gerade, trat zurück und verließ den Raum.

„Du hast deinen Meister gefunden, he?“, murmelte Patrick und lächelte

ganz leise. „Wir haben zwar auf verschiedenen Seiten gestanden, aber wir stellen uns trotzdem die gleiche Frage: Wer, verdammt noch mal, ist dieser Kerl, der dich erschossen hat? Ich werd's rausfinden, Kumpel. Nicht für dich, weil du meinen Vater erschießen wolltest. Aber ich will wissen, warum mir jemand meinen Job streitig macht. Es war meine Aufgabe dich zu erledigen ...“ Er betrachtete das kleine, ausgefranzte Loch in der Stirn des Toten. *Ein erstklassiger Schuss. Und das bei fast völliger Dunkelheit*, dachte er und war ziemlich beeindruckt.

„Señor?“, kam eine männliche Stimme von der Tür.

Patrick drehte sich etwas und sah den Mann an, an dessen Nasenspitze er einen Polizisten erkennen konnte. *Verdammt, daran hätte ich denken sollen.*  
„Ja?“

„Sie kannten ...“ Er sah auf den Block in seiner Hand. „Señor Gonzales?“

„Na ja“, druckste Patrick rum und brachte ein verunglücktes Lächeln zustande. *„Kennen wäre zu viel gesagt. Wir sind uns ein paar Mal begegnet. Tja, und als er gestern nicht aufgetaucht ist, habe ich mir Sorgen gemacht. Er war immer sehr pünktlich, wissen Sie.“*

„Wie ist Ihr Name?“

„Patrick Garcia. Ich besuche hier einen Freund und wollte mich mit Mister Gonzales treffen.“

„Haben Sie eine Ahnung, wer das gewesen sein könnte? Hatte Señor Gonzales Feinde?“

*Alle gesetzestreu Menschen dieser Welt.* Patrick verkniff sich das Grinsen.  
„Nein. Über solche Dinge haben wir nie geredet.“

„Natürlich nicht“, meinte der Mann und sein Gesicht knautschte sich in unterdrückter Abscheu zusammen. „Hatte er noch andere *Freunde* wie Sie?“

„Wie ich?“ Jetzt runzelte sich was in Patricks Gesicht. „Entschuldigen Sie, Señor, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass Sie eine falsche Vorstellung von dieser Freundschaft haben.“

„Hören Sie, Señor Garcia. Ich habe nichts gegen Menschen, die anders sind. Aber sind Sie nicht noch ein bisschen zu jung dafür? Weiß Ihr Vater



von ihm?“ Er wies auf den Toten und guckte jetzt mit offener Abscheu. „Trotzdem ist er ein Mensch und ich werde rausfinden, wer ihn auf dem Gewissen hat.“

Patrick trat einen Schritt vom Seziertisch weg und runzelte dabei noch mehr Stirn ins Gesicht. „Wovon reden Sie eigentlich? Ich hatte nichts mit ihm. Ich ...“

„Natürlich nicht“, winkte der Polizist mit einem großzügig anmutenden Lächeln ab. „Es gibt eben Dinge, die sollten besser in der Familie bleiben, nicht wahr? Kommen Sie, wir besprechen alles weitere bei einem guten Espresso in meinem Büro. Dann kann ich mir nebenbei auch ein paar Notizen machen. In meinem Alter kann man sich nicht mehr alles merken“, scherzte er ein wenig unbeholfen und winkte Patrick, ihm nach draußen zu folgen.

Aber der dachte ja gar nicht daran. „Wozu? Ich weiß nichts. Ich habe ihn nur drei oder vier Mal getroffen.“

„Kommen Sie!“, forderte ihn der Polizist unbeirrt auf. Das Lächeln war jetzt allerdings verschwunden. „Oder soll ich Ihnen Handschellen anlegen? Vielleicht fühlen Sie sich dann auch etwas wohler.“

*Das kannst du gar nicht wieder gutmachen*, dachte Patrick und verfluchte Juan, der garantiert tief und fest schlief. Er fügte sich mit einem leisen Seufzer und trottete zur Tür.

Juan erwachte durch das laute Schnarchen des Psychologen, dessen Oberkörper quer auf seinen Unterschenkeln lag. Dr. Schmidt sonderte bei jedem Atemstoß eine Alkoholfahne ab, die Juans Geruchsnerve beleidigten. Und leichte Kopfschmerzen hatte er auch, was aber daran liegen konnte, dass ihm ein paar Lungenflügel voll frischer Luft fehlten.

Er ließ den fortgeschrittenen Tag langsam angehen, guckte erst mal nur im Zimmer rum und lauschte auf die Geräusche. Aber da gab es nur Vogelgezwitscher, Schnarchen und das eine oder andere Knacken des Holzes, das im Gegensatz zu ihm arbeitete. Ein leises Rauschen konnte er

noch wahrnehmen und durfte raten, ob es sich dabei um den Wind oder eine Lüftungsanlage für irgendwas handelte. Er würde es rausfinden. Später ...

Sein Zeh zuckte gehorsam und auch der linke Fuß verweigerte nicht den Dienst. Die Hände waren frei im Raum beweglich und die Schulter war mangels Bewegung und dem festen Verband etwas steif. Das linke Bein ließ sich allerdings nur mit pieksendem Protest leicht anwinkeln und es kostete schon etwas Willenskraft, beide Beine so langsam zur rechten Seite des Bettes zu schieben, dass der Arzt beim Diebstahl seines Kopfkissens nicht geweckt wurde. Juan schwang die Beine über die Bettkante, ließ die Füße baumeln und drückte und klopfte vorsichtig auf die Stelle an dem Verband, unter der sich die Wunde befinden musste. Klar tat es weh, aber die leichten Schmerzen würden sich ohne weiteres ignorieren lassen. Allerdings hatte er ja auch nicht vor, den ganzen Tag auf die Wunde zu klopfen. Sein erster Weg führte ihn um das Bett herum. Er konnte vielleicht kein Wettrennen gewinnen oder auf Bäume klettern, aber er hatte es ja noch nicht eilig und um Bäume konnte er immer noch drum herum gehen. Im Schrank fand er zwar seine Kleidung und seine Waffe, aber die war nicht mehr geladen und seine Brieftasche war auch nicht da. Die Geldscheine, die er lose in der Hosentasche gehabt hatte, hatten sich wie der Zündschlüssel seines Wagens in Luft aufgelöst. Gut, Geld konnte er sich immer wieder besorgen. Aber sich den Wagen abnehmen zu lassen, war ja fast schon so was wie 'ne Kriegserklärung. Wobei er sich im Moment körperlich eher zu den Veteranen zählte ...

Sein stets wachsames Alarmsystem hatte sich anscheinend nicht soviel von dem Alkohol gegönnt und meldete mit einem unguuten Gefühl, dass es außer dem schnarchenden Mann und ihm eine weitere Person im Haus gab. Juan sah an sich runter und erkannte seine eigene Unterhose und einen frischen Verband. Sonst nichts. Im Spiegel an der Schranktür konnte er seine Kehrseite betrachten. Aber dort sah alles aus wie immer, abgesehen von einigen violett verfärbten Hautstellen, die vor ein paar Tagen noch an

anderen Stellen zu sehen waren. Das einzige, was nicht zu Juans anatomischer Grundausrüstung gehörte, war der pelzige Geschmack im Mund. Hier gab es garantiert eine Küche, wo er etwas trinken und auf den quirligen Cabriofahrer warten konnte, bis der endlich mit Mesitos Leiche um die Ecke kam.

Juan setzte sich auf den Fußboden und zog sich Strümpfe und Hose an. Als er gerade auf dem Rücken lag und den Hintern heben wollte, um die Hose über denselben zu ziehen, hörte er Schritte. Den Geräuschen nach kam da kein Mann, also auch nicht der Cabriofahrer. Außer er hatte sich zwischenzeitlich Schuhe mit Absätzen angezogen. Juan stützte sich auf die Fersen und drückte sein Hinterteil in die Höhe, ... die Eingangstür wurde geöffnet, ... er zog die Hosen hoch, bog den Nacken durch und starrte auf die roten Pumps, die sich nebeneinander auf die Türschwelle stellten. Sein Blick wanderte an den schlanken, leicht gebräunten Beinen nach oben, erfasste einen blauen Jeansrock, einen breiten, weißen Nietengürtel und eine weiße Bluse, die trotz der frischen Temperaturen draußen unterhalb der Brust verknotet war. Juans Hüfte sank auf den Boden zurück und er ließ seinen noch immer offenen Hosenschlitz los, drehte sich etwas auf die Seite und sah noch einmal hin. Aber seine Nase hatte schon erkannt, um wen es sich bei der jungen Frau handelte. „Du bist Estefania, die Frau mit dem falschen Mann.“

„Der falsche Mann?“ Sie lachte leise. „Das hat dir mein Bruder erzählt.“ Sie ging ein wenig in die Hocke und hielt ihm die ausgestreckte Hand hin. „Und da du hier der einzige bist, der so verrückte Dinge macht wie Patrick retten, Leute umbringen und sich auf dem Boden anzuziehen, musst du der Mann ohne Namen sein.“

„Ich habe einen Namen“, stellte Juan richtig. „Aber ich bin wahrscheinlich der einzige Fremde hier um Haus. Oder kennst du den Schnarchzapfen da drüben auch nicht?“

„Dr. Schmidt?“ Sie sah rüber und für einen Moment vertiefte sich ihr Lächeln noch ein wenig. „Doch, den kenne ich sehr gut. Wie heißt du?“

„Juan.“

„Also, Juan, willst du da so liegen bleiben?“

„Wie du richtig erkannt hast, ziehe ich mich gerade an. Und das muss ich hier unten tun, weil ich so bequemer an meine Füße komme.“

Ihre Augenbrauen hoben sich. „Wirklich?“ Dann zuckte sie mit den Schultern und zog ihre Hand zurück, weil er nicht darauf reagierte.

„Trinkst du einen Kaffee mit mir?“

„Ja.“

„Dann komm rüber in die Küche, ich koche uns welchen.“ Sie erhob sich und war schon fast zur Tür raus, als sie sich noch mal umdrehte. „Meinetwegen brauchst du dich auch nicht anzuziehen.“

Juan wartete, bis sie den Raum endgültig verlassen hatte. Dann stand er ein wenig ungelenkt auf, hielt dabei seine Hose fest und schloss sie ordentlich. Trotz ihrer Worte zog er sich sein T-Shirt über. Und *jetzt* fiel ihm auf, was ihn die ganze Zeit gestört hatte. Als der Mediziner mit dem Alkohol reingekommen war, hatte er sein Shirt noch an gehabt, nur der linke Arm steckte nicht drin. Für den Verbandswechsel hätte der Mediziner es nur bis über die Schulter hochschieben müssen. Juan zog das Shirt wieder aus, wendete es und untersuchte besonders die Nähte ganz genau. Aber auch hier war nichts außer einem Stück loser Bindfaden zu finden, den er ließ, wo er war, und zog das Shirt wieder an. Er legte das Schulterhalfter an, stellte fest, dass seine Waffe entladen war und schob sie ins Halfter. Er klemmte sich den Pullover und die Jacke unter den linken Arm, verließ das Zimmer und zog die Tür leise hinter sich zu. Er folgte dem Kaffeeduft in die Küche und tatsächlich stand schon eine gefüllte Tasse für ihn bereit. Er legte seine Sachen über die Stuhllehne, setzte sich und rührte sich gemächlich Milch und Zucker in den Kaffee.

„Was machst du so?“, wollte Estefania wissen. Sie hatte sich ihm gegenüber auf den Küchenschrank gesetzt und die langen Beine übereinander geschlagen.

„Soweit ich weiß habe ich den ganzen Tag im Bett verbracht und die

meiste Zeit geschlafen.“

Sie lächelte. „Ich habe schon mitgekriegt, dass du nicht so gern über dich redest. Aber ich bin viel zu neugierig, um dich mit deinem Geheimnis davonkommen zu lassen. Also? Was hast du vor einer Woche um diese Zeit gemacht?“

Juan überlegte kurz. „Ich habe gewartet.“

„Auf wen?“

„Nicht *auf wen*, sondern *auf was*“, korrigierte er sie. „Ich habe darauf gewartet, dass es aufhört zu regnen.“

„Und dann?“

„Nichts.“

„Nichts?“

„Nein. Und du? Was hast du vor einer Woche um diese Zeit gemacht?“

Sie warf einen Blick auf die Uhr. „Ich habe eingekauft.“

„Unten im Dorf?“

„Dorf?“ Sie lachte laut auf. „Die paar Häuser kann man wirklich nicht Dorf nennen. Gott, nein, diese Einöde hier macht mich ganz krank. Wenn ich nicht bald wieder nach Hause kann, werde ich noch wahnsinnig. Was nicht heißen soll, dass es Zuhause viel aufregender wäre. Na ja, wenigstens ist René hier und sorgt ab und zu für Abwechslung. Aber in den letzten Tagen ...“ Sie zog die Mundwinkel nach unten und winkte ab. „Lassen wir das besser.“

Juans Blick richtete sich auf ihre knallroten Pumps, wanderte dann an den Beinen nach oben und blieb einen Augenblick lang an ihrer Oberweite hängen. Etwas regte sich in ihm, war angenehm, auch wenn er sich nicht sicher war, in welche Rubrik er diese Signale einordnen sollte. Nur eins war klar: Sie war keine Gefahr für ihn.

„Gefalle ich dir?“

Sein Blick zuckte hoch. Nachdenklich stellte er die Kaffeetasse ab und legte beide Hände darum. Er verstand den Sinn der Frage nicht. „Musst du das?“

„Nein“, lachte sie. „Ich *muss* nicht, aber ich würde mich darüber freuen.“

„Warum?“

Sie sah ihn verblüfft an. „Weil sich jede Frau darüber freut, wenn sie einem Mann gefällt. Sag mal“, meinte sie und rutschte vom Küchenschrank, trat näher und stützte sich mit beiden Händen vor ihm auf dem Tisch ab.

„Hast du eine Freundin?“

Irgendwie fiel es Juan schwer, seinen Blick vom Bluseninhalt zu lösen und ihr ins Gesicht zu sehen. Es war zwar angenehm, sie in der Nähe zu haben, aber irgendwie war es anders als bei dem Mediziner oder dem Cabriofahrer. Trotzdem ... Juan gefiel die Situation, in der er sich befand. „Ich glaube, du gefällst mir. Und nein, ich habe keine Freundin.“

Sie lachte laut auf. „Du bist komisch.“

„Warum?“

„Du redest so ...“ Sie brach ab, setzte sich links von ihm auf den Stuhl und nahm seine Hand. „Kann es sein, das du nicht gerade sehr viele Erfahrungen mit Frauen hast?“

„Definiere Erfahrungen.“

„Alles klar“, seufzte sie und lehnte sich zurück. „Du hast überhaupt keine Erfahrungen. Oder stehst du auf Männer?“

„Ich verstehe deine Fragen nicht“, gab er zu, hielt ihre Hand aber fest, als sie diese zurückziehen wollte. „Das ist angenehm“, erklärte er und lächelte, weil Lächeln die Leute immer wieder besänftigte. Er hatte schon oft Probleme mit der Sprache gehabt, wobei es nie an der Grammatik lag. Es war etwas anderes. Offensichtlich hatte er ein Talent dafür, das Falsche zu sagen. Allerdings räumte er für sich ein, dass es viele regionale Ausdrücke gab, die in keinem Wörterbuch verzeichnet waren und Situationen beschrieben, die mit den menschlichen Eigenarten zu tun hatten. Und *die* waren definitiv eine jener Lektionen, die er noch zu lernen hatte.

„Was ist daran nicht zu verstehen? Würdest du lieber mit 'ner Frau oder mit 'nem Mann schlafen?“

„Alleine“, antwortete er spontan, musste gar nicht erst darüber

nachdenken. Als er ihren fragenden blick sah, erklärte er es. „Ich habe mehr Platz im Bett, bin entspannter und damit nach der Schlafperiode ausgeruhter.“

Sie legte den Kopf auf die Seite. „Du hast wirklich keine Ahnung, wovon ich rede, he?“

„Offensichtlich nicht.“

Sie griff an seinen Hinterkopf und zog ihn zu sich heran. Ihr Kuss war leicht, eine Probe, ob er darauf reagierte. Und das tat er. Bei Juan brezelten sämtliche Oberlichter durch. Sein gesamtes Logikzentrum verpuffte im luftleeren Raum, nur sein Körper reagierte auf diese für ihn völlig neue Berührung. Seine linke Hand griff nach Estefania, zog sie weiter an sich und auch die rechte Hand blieb nicht untätig, sondern hielt die junge Frau fest. Ihm wurde warm, besonders um die Hüfte herum, wo etwas passierte, was nur dem Zusammenhang nach neu für ihn war.

Estefania drückte seinen Oberkörper zurück und sah ihn schwer atmend an, die staunenden Augen weit aufgerissen.

Juan brauchte einen langen Atemzug Zeit, um die Lage zu erkennen, in die er sich gerade gebracht hatte, auch wenn er immer noch nicht richtig verstand, was gerade mit ihm passiert war. *Instinktive Reaktion*, war vorerst seine pauschale Erklärung, mit der er sich nicht so richtig glücklich fühlte. Er nahm die Finger von ihr, griff nach der Kaffeetasse und sah Estefania leicht verwirrt an. „Was war das?“

„Du stehst garantiert nicht auf Männer!“, meinte sie und langsam nahm die Röte in ihrem Gesicht ab. „Wow!“, rief sie dann und lachte. „Du hast mich total überrascht.“

„Ist das gut?“

„Gut?“, echote sie und sah ihn an, als wäre er nicht ganz bei Verstand. „Das ist ... *Wahnsinn!*“

„Und das ist gut?“

„Ja“, meinte sie und nahm wieder seine Hand. „Sogar mehr als das.“

Juan war zufrieden und wies auf seine Kaffeetasse. „Der ist auch gut.“

„Du bist süß“, meinte sie leise. An seinem reglosen Gesicht erkannte sie, dass er sie wieder nicht verstand. „Du gefällst mir und das ist auch gut.“ Ihr Blick senkte sich auf ihren Zeigefinger, der kreisförmige Muster auf den Tisch zeichnete. „Ich würde dich gern wieder küssen ... und noch was anderes machen. Ich rede von Sex!“, fügte sie hinzu und wurde tatsächlich ein klein wenig nervös. „Weißt du, was ich ...?“

„Ja“, unterbrach er sie. Natürlich kannte er alle anatomischen, biologischen und physikalischen Kommentare und Erklärungen zu diesem Thema. Und jetzt hätte er sich ja schon ganz gern an den Kopf geschlagen. Natürlich, rein biologisch betrachtet hatte sein Körper auf sie reagiert. *Fortpflanzung* war das Schlüsselwort. Aber ... durfte er das? Es hatte ihm niemand gesagt, dass er sich fortpflanzen durfte. Allerdings hatte es ihm auch niemand verboten. Juan lächelte. Was nicht ausdrücklich verboten war, war so lange erlaubt, bis er erwischt wurde., „Klar“, grinste er, stand auf und öffnete Knopf und Reißverschluss seiner Hose.

Estefania war zunächst überrascht, stand dann aber auf und öffnete den Knoten ihrer Bluse. „Du begreifst schnell, das muss man dir lassen“, lobte sie und setzte sich auf die Tischkante. Sie schob den Stuhl mit den Füßen zur Seite und zog Juan an sich ran.

Auf dem Hof erklangen knirschende Schritte.

„Verdammt.“ Estefania stieß Juan wieder von sich und rutschte vom Tisch. Mit zitternden Fingern versuchte sie die geknautschten Enden ihrer Bluse zu greifen. „Steh da nicht so rum. Zieh dich an!“, fuhr sie ihn an und warf einen schnellen Blick zum Fenster. „Oh Gott, das ist René. Der bringt dich um, wenn er uns so sieht. Hier!“ Sie schnappte sich Juans Sachen und drückte sie ihm an die Brust. „Verschwinde und lass dich nicht blicken. Geh endlich!“, drängelte sie und schob ihn auf den Flur raus.

Juan blieb mit dem Arm voll Kleidungsstücken stehen und wunderte sich, dass Estefania die Tür nur anlehnte und mit einem großen Schritt zum Tisch zurück huschte. Im selben Moment ging die Hintertür auf und ein junger Mann kam rein.



„Was machst du denn hier?“, fragte er und sah Estefania fast schon böse an.

„Ich wollte sehen, ob ich wenigstens hier was helfen kann. Bei euch bin ich ja unerwünscht“, beschwerte sie sich, wehrte sich aber nicht, als René sie in seine Arme zog.

Juan konnte die beiden durch den winzigen Türspalt beobachten. Das war also René. Jetzt hatte er auch zu der dritten Stimme ein Gesicht und es fehlte nur noch das von dem älteren Herrn, den er gehört hatte.

„Wo ist Schmidt?“, wollte René wissen und küsste sie auf den Mund. Im Gegensatz zu Juan wusste er, was zu tun war und rupfte die Bluse samt BH-Trägern von Estefanias Schultern. Er drängte sie bis an den Schrank zurück, hob sie kurzerhand drauf und ignorierte ihren halbherzigen Protest. „Komm schon, sonst stellst du dich auch nicht so an.“ Er fummelte irgendwo herum und Juan vermutete, dass René gerade mit seiner eigenen Kleidung beschäftigt war. Er sah Estefania an, die ihn mit einem leichten Lächeln beobachtete.

„Hey, was ist los?“ René ließ von was auch immer ab und sah seiner Freundin ins Gesicht. „Ist da wer?“ Er folgte ihrem Blick zur Tür, ging rüber und riss sie auf. Aber da war niemand. „Ist keiner hier und Schmidts Schnarchen höre ich bis hier“, beruhigte René sie und ging wieder zu ihr.

Juan sah sich inzwischen in dem kleinen Zimmer um, in das er gerade noch rechtzeitig schlüpfen konnte, bevor René an der Tür war. Das Zimmer ähnelte dem, in dem er gelegen hatte, nur die Reisetasche auf dem Bett gab es bei ihm nicht. Er ging zum Fenster und lehnte sich nach draußen. Links, rechts und vor sich konnte er nur wirres Grün entdecken, an dem jeder Gärtner verzweifelt wäre. Ein Blick auf seine Strümpfe und schon runzelte sich was in seinem Gesicht. *Keine gute Idee, ohne Schuhe da draußen runzuschleichen*, hielt er sich von seinen schlechten Absichten ab und schloss das Fenster. Er lauschte an der Tür, warf einen vorsichtigen Blick in den Flur und schlich vorwärts. Aus der Küche drangen jetzt eigenartige Geräusche, so als würden die beiden miteinander raufen. Juan warf einen

kurzen Blick durch den jetzt größeren Spalt und beobachtete einen Moment die wilden Bewegungen der beiden halb nackten Körper. *Das hätte ich auch hingekriegt.* Im Schlafzimmer zog er sich aus, verstaute die Kleidung wieder im Schrank und legte sich ins Bett. Jetzt war es auch in der Küche ruhig. Vorsichtig jubelte er dem Mediziner seine Unterschenkel als Kopfkissen unter, drehte das Gesicht Richtung Fenster und schloss die Augen.

Die Tür wurde geöffnet und jemand kam zum Bett, machte sich allerdings nicht die Mühe, leise zu sein. Im nächsten Moment spürte Juan eine Hand auf dem Mund. Er griff zum Handgelenk, zog die Person quer über sich rüber und hielt die rechte Faust in die Flugbahn. Er traf René am Kinn, hebelte ihn halb herum und nahm ihn in den Schwitzkasten, eine Hand an seinem Hinterkopf, sodass er ihm mühelos das Genick brechen konnte.

Dr. Schmidt war von René's plötzlich flugfähigen Beinen vom Stuhl geschubst worden und richtete sich langsam auf. Als er den jungen Spanier halb über dem Bett sah, winkte er schnell ab. „Nicht! Das ist René. Lass ihn los!“

„Und was haben seine Finger in meinem Gesicht zu suchen?“, wollte Juan wissen, ließ aber los und gab dem jungen Mann noch einen kleinen Schubs von sich weg. Er setzte sich auf und sah die beiden ungleichen Männer an, besonders aber René, der nur wenig älter als er selbst sein dürfte.

„Ich wollte mit dir reden ohne Dr. Schmidt zu wecken.“

Estefania tauchte im Türrahmen auf. Sie kam zum Bett und hielt Juan die ausgestreckte Hand hin. „Hallo. Ich bin Estefania. Wir sind uns noch nicht vorgestellt worden.“

René drückte ihre Hand runter und schob die Frau zurück. „Das hat seinen Grund. Er geht dich nichts an.“

Juan beugte sich ein wenig zur Seite und sah an René vorbei, sagte „nett“ und wich einem Schwinger des Spaniers aus. Wieder griff er ihm ans Handgelenk, verdrehte ihm den Arm und zog ihn am Rücken nach oben,

sodass der Hintern des Spanier direkt an der Bettkante schwebte. *Wenn ich jetzt mein Bein anziehen könnte ...* Er beugte sich ein wenig zur Seite und nach unten, damit sie sich ansehen konnten. „Mach nur weiter so, dann pfeife ich auf alle Genesungsvorschriften und wir können richtig handgreiflich werden.“ Damit ließ er ihn los, stand auf der anderen Seite aus dem Bett auf und stemmte die Hände an die Hüftknochen. „Verrät mir mal jemand, warum Prügeleien und Diskussionen nicht warten können, bis ich die Prügelerlaubnis vom Mediziner habe?“

„Raus hier! Alle raus!“, rief Dr. Schmidt und zeigte mit dem ausgestreckten Finger zur Tür. „Du nicht!“, hielt er Juan zurück und wies auf seinen Oberschenkel. „Das war nicht gut. Der Verband ist durch.“

*Das war er eben schon*, dachte Juan und hob die Schultern. „Das könnte eine Erklärung dafür sein, warum ich mich so matschig fühle und stechende Kopfschmerzen habe.“

„Wohl kaum. Du hast wahrscheinlich einen Kater.“

„Wenn Sie Flöhe gesagt hätten, hätten wir ja noch streiten können. Aber 'ne Katze wär' mir aufgefallen.“

Dr. Schmidt lachte amüsiert. „Sehr witzig. Du warst betrunken. Die Übelkeit und die Kopfschmerzen danach nennt man *Kater*. Kennst du den Ausdruck nicht?“

„Jetzt schon.“

„Du brauchst es dir nicht merken“, stichelte der Mediziner. „So schnell wirst du wohl keinen Alkohol mehr anrühren.“

„Ich trinke nie Alkohol.“

„Ich weiß“, seufzte Schmidt. „Du hast es mir pausenlos erzählt.“

„Ach ja?“

„Verrätst du mir deinen Namen? Meinen kennst du ja schon.“

„Juan.“

„Juan? Der Name passt zu dir. Ach ...“, fiel Dr. Schmidt dann ein und er sah auf seine Handfläche. „Sagen dir die Zahlen 2, 1, 4, 1 und 8 was?“

„Sind alles Zahlen unter zehn.“

„Es ist ein Code.“

„Wenn Sie wissen, was das ist, warum fragen Sie mich dann?“

„Weil du es mir erzählt hast.“

„Sie fragen mich nach irgendwelchen Codes, aber nicht nach meinem Namen? Das nenne ich mal pffiffig.“

„Danke, aber das Kompliment kann ich nicht annehmen. Die Fragen, die ich gestellt habe, hast du nämlich nicht beantwortet. Du betontest nur immer wieder, dass du keinen Alkohol trinken darfst. Und das sogar in mehreren Sprachen.“

„Tatsächlich?“

„Und dafür, dass die geringe Menge Alkohol dich so besoffen gemacht hat, bist du schon wieder ganz schön fit.“

„Ich verliere eben ungern Zeit. Und davon abgesehen verliere ich überhaupt ungern etwas. Zum Beispiel 'ne Leiche ... oder mein Auto.“

„Oh, Patrick ist mit deinem Wagen gefahren. In seinem sind immer noch die Blutflecken.“

„Und wie will er mit meinem Wagen 'ne Leiche transportieren? Im Kofferraum?“ Juan schüttelte den Kopf. „Hat dieser Patrick eigentlich auch mal Ideen, die nicht ganz so dämlich sind?“

„Selten“, grinste der Mediziner. „Der Junge sprüht vor Energie. Aber beängstigenderweise kommt er immer wieder damit durch. Er muss 'n ganzen Trupp Schutzengel haben. Wie wär's mit Kaffee?“

Juan legte den Kopf leicht auf die Seite und grinste. „Kriege ich den auch, wenn ich keine Fragen mehr beantworte?“

„Nein. Dann gibt's nur bittere Medizin.“

„Hört sich nicht sehr gastfreundlich an.“

„Du hast übernachtet und 'ne medizinische Behandlung gehabt. Jetzt bist du dran.“

„René hat garantiert auch noch 'n Fragezeichen in der Hosentasche. Also einigen Sie sich mit ihm. Ich beantworte nur noch drei Fragen.“

„Wieso drei?“

„Kaffee, Milch, Zucker“, zählte Juan auf. „Und wir streiten uns nicht um die einzelnen Zuckerkörnchen, einverstanden? Sonst komme ich vielleicht doch noch mal auf die Sache mit dem Alkohol zurück und arbeite mit Zahlen über Hundert.“

„Einverstanden. Deine Sachen sind im Schrank. Zieh dich an, eine Dame ist anwesend.“

„Die habe ich gesehen.“

Dr. Schmidt drehte sich an der Tür um, lächelte jetzt nicht mehr. „Tu dir selbst den Gefallen und halte dich von ihr fern.“

„Und wie soll ich das machen, wenn mein Kaffee in der Küche steht? Pusten können Sie ja für mich, aber bei der Entfernung versagt jeder Strohhalm.“

Der Psychologe kam wieder rein, schloss die Tür und sah Juan nachdenklich an. „Ich meinte damit, dass du nicht mit ihr flirten sollst, auch wenn sie es versucht. Wenn du weibliche Gesellschaft suchst, dann tu das im Dorf oder in der nächsten Stadt.“

„Weibliche Gesellschaft, he?“, wiederholte Juan, wollte jetzt aber nicht nachfragen, was damit gemeint war.

Es folgte ein langer, prüfender Blick. „Du weißt, was ich damit meine?“

„Ich komme noch drauf“, versicherte Juan und machte sich auf den Weg zum Schrank.

„Rede mit Patrick darüber, wenn er wieder hier ist. Der versteht mehr davon, als uns allen lieb ist. Aber wie man sieht, hat das auch mal seine guten Seiten.“

„Was? Der kleine Kerl hat auch gute Seiten? Erinnern Sie mich dran, wenn er mit der nächsten *tollen Idee* auf der Türschwelle steht.“

„Wie stehst du eigentlich zu ihm?“

„Frontal und möglichst weit weg.“

„Ich wollte wissen, warum du ihm das Leben gerettet hast.“

„Das nennen Sie Leben?“, unkte Juan und setzte sich mit seinen Klamotten auf die Bettkante. So ging das besser als auf dem Fußboden. Er

stülpte sich die Socken über und ließ sich Zeit. Aber da der Mediziner wartete, schien ihm die Antwort wichtig zu sein. „Es war eine rein logische Entscheidung. Aber keine Sorge“, frotzelte er dann doch noch. „Es wird nicht wieder vorkommen.“

„Grundsätzlich wäre ich dankbar, wenn er nicht wieder in Situationen gerät, in denen er auf Hilfe angewiesen ist. Andererseits bin ich genauso dankbar, wenn dann jemand wie du in der Nähe ist und ihm unter die Arme greift.“

„Das habe ich gar nicht. So nah war ich gar nicht an ihm dran.“

„Das sagt man doch nur so. Sag mal, kennst du überhaupt keine Redewendung?“

„Ich arbeite dran. Übrigens“, hielt Juan den Mann mit einem leichten Grinsen zurück. „Sie haben mir gerade die dritte Frage gestellt, die ich Ihnen auch beantwortet habe. Damit habe ich den Kaffee in der Tasche.“

„Wenn du das versuchst ...“, grinste Schmidt zurück, „... wirst du ihn genau dort hin bekommen. Oder legst du keinen Wert auf 'ne Tasse?“

„Das ist die vierte Frage und damit auch die Tasse.“

„Hat dir eigentlich schon mal jemand gesagt, dass du ziemlich kleinlich bist?“

„Nein, das werfe ich sonst immer den anderen vor.“ Wieder ein Grinsen. „Diese Antwort sichert mir auch den Löffel und ich muss nicht mal mehr mit dem Finger umrühren. Danke.“

„Du bist nicht schlecht.“

„Sie sind ein würdiger Gegner.“

Der Psychologe lachte und verließ den Raum. Er sorgte in der Küche für eine frische Kaffeetasse *mit* Inhalt und entschuldigte sich kurz. Dann verließ er das Haus und marschierte den Trampelpfad hoch, der neben der Hütte begann und zum Haupthaus von René deRosario führte.

Juan beobachtete den Abgang des Psychologen. Okay, wenn der alte Mann aus dem Haus war, würden sich René und sein mieses Karma an ihm auslassen.

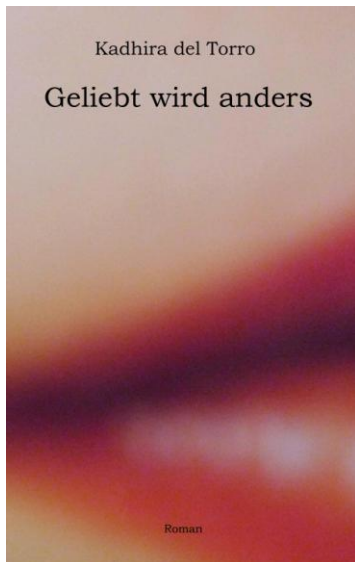
Ein Telefon klingelte. Juan blieb an der Tür stehen und lauschte, hörte wie abgenommen wurde und René sich mit „deRosario“ meldete. Dann war es einen Moment still. „Patrick? ... Du bist *wo?*“, rief der Spanier mit einem glucksenden lachen. „War ja klar, dass du im Knast landest ... Ich soll was? ... Sag mal, ... Du hättest einen Anwalt anrufen sollen, Blödmann! ... Ja ... Ja doch, ich kümmere mich drum.“ Er hängte ein und stiefelte ein paar Schritte durch die Küche, murmelte dabei: „Der kann ruhig mal 'ne Nacht im Knast verbringen. Dann weiß er, wo er endet, wenn er so weiter macht.“ Den Geräuschen nach rückte er Stühle und dann war es still.

Grundsätzlich hatte Juan auch nichts dagegen, wenn der quirlige Cabriofahrer noch eine Nacht außer Haus verbrachte. Der junge Mann schien ein Talent für Ärger zu haben und Fragen stellte der schneller als Juan nach Ausweichantworten suchen konnte. Andererseits war er der Schlüssel zu Mesitos Leiche. Und da nicht sichergestellt war, dass man diese bisher und zukünftig ununterbrochen kühlte, ergab sich aus der längeren Wartezeit nicht nur ein Geruchsproblem, sondern auch das der Transportverpackung. *Den Kaffee hole ich mir dann wohl später*, dachte Juan und verließ das Haus durch die Eingangstür. *Aber den Wagen vom Mediziner nehme ich gleich mit. Dafür darf er mir dann später noch 'ne Frage stellen.* Juan fand den Wagen zwar verschlossen vor, hatte das Problem aber in weniger als vier Sekunden gelöst. Auch die Zündvorrichtung war kein Hindernis. Er legte den Rückwärtsgang ein, setzte zurück und gab sofort wieder Gas. Und schon konnte er im Rückspiegel René aus dem Haus kommen sehen. Aber zu spät. Die Vorderreifen des Wagens hatten bereits die Straße erreicht und nicht mal zwei Sekunden später waren René und die kleine Hütte hinter dichtem Buschwerk verschwunden. Juan lenkte den Wagen eher vorsichtig um die vielen Kurven, denn irgendwie hörte sich der Motor an, als stünden ihm nur noch eine begrenzte Anzahl an Kilometern zur Verfügung. Bis zur Dorfkneipe reichte es allerdings noch. Er parkte den Wagen gewohnheitsgemäß hinter dem Gebäude, betrat die Kneipe durch den Hintereingang und suchte die Waschräume auf. Dort

entfernte er die Verbände, untersuchte sie auf verräterische Elektronik und wurde enttäuscht. Auch in der Beinwunde war nichts versteckt. Er legte den Verband am Oberschenkel wieder an, damit der raue Stoff der Hose nicht ständig an der Wunde rieb und sie frisch hielt. Auf den Schulterverband verzichtete er, weil der Spiegel behauptete, dass die Schulter gut aussah und er den Arm fast problemlos bewegen konnte. Er zog sich wieder an, riss den Schulterverband in kleine Fetzen und spülte alles im Klo runter. Dann holte er sich einen Kaffee, trank ihn in kleinen Schlucken und blätterte nebenbei das Telefonbuch durch. Er fand ein gerichtsmedizinisches Institut. Sogar eins, das in der gleichen Stadt stand wie der Provinzknast. Jedenfalls behauptete das Telefonbuch, dass es wenigstens ein größeres Polizeirevier sein musste, weil es ihm gleich zwei Hausnummern gegeben hatte. Ort und Adresse waren schnell gemerkt und schon war er wieder auf dem Weg und hoffte, dass es der Wagen bis in die Stadt schaffte. Für den Rückweg musste er sich sowieso was anderes einfallen lassen.



## Kadhiras Tippgemeinschaft präsentiert:



### **Geliebt wird anders, Roman**

282 Seiten, ISBN: 978-3-8423-7679-3

Nicole Baker mag keine Männer. Ganz besonders keine sogenannten Schürzenjäger, wie Jonathan Dunmore einer war. Aber als Juniorchefin eines Großkonzerns muss sie sich dem Willen ihres Vaters beugen und Jonathan als gleichberechtigten Partner akzeptieren.

Aber abscheinend hat die Pechsträhne gerade erst angefangen, denn am nächsten Tag erwacht sie im Krankenhaus und erfährt von Dr. Andrew Baker, dass ihr geliebter Dobermann Rico von einem Mann erschossen wurde, als er ausgerechnet dem Bürgermeister das Leben rettete. Der Arzt weiß noch anderes zu berichten, nämlich, dass er ein Geheimnis aus ihrer Vergangenheit kennt: Nicole Baker trägt den Titel „Iron Virgin“ zu Unrecht ...

**Eine Leseprobe finden Sie auf [www.kadhira.de](http://www.kadhira.de)**

## Kadhira's Tippgemeinschaft präsentiert:



**Ein Hauch von Wahnsinn**, Roman  
288 Seiten, ISBN: 978-3-8423-7688-5

Eben noch im Hotel ihrer Tante, ausgestattet mit Fast-Verlobten, Manager-Saison-Job und der Fähigkeit zu Lachen, findet sie sich erst in den Armen eines Mannes, dann in seinem Büro und anschließend ohne ihn in der Großstadt wieder. Dumm nur, das ausgerechnet sie, die kleine Landemanze, seinen Konzern leiten soll, bis er von einer geheimnisvollen Reise zurück ist. Erfahrung bringt sie ja schon mit. Aber erst, als er mit einer anderen Frau den Flieger Richtung Irgendwo besteigt, findet ihre Wut das richtige Maß und sie den Weg zu Managern, Gesetzen und den Benimmregeln der Oberschicht. Aber nicht als Lady, sondern als freche, fluchende Schönheit aus den Bergen, die ihre Ziele höher steckt, als sie Nicolas Dunton werfen könnte.

**Eine Leseprobe finden Sie auf [www.kadhira.de](http://www.kadhira.de)**

## Kadhira's Tippgemeinschaft präsentiert:



### **Perfekt verliebt, Roman**

290 Seiten, ISBN: 978-3-8423-7702-8

Die Fähigkeit zu behalten, was immer man liest, sieht oder hört, mag auf den ersten Blick praktisch und toll sein. Im wahren Leben sieht das jedoch ganz anders aus. Besonders wenn man erfährt, dass man eine Labormaus ist. Wie Sarah Mitchell.

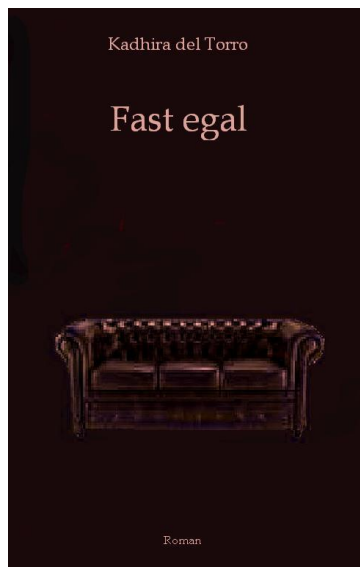
Das wäre nicht mal besonders schlimm, bestünde nicht der Verdacht, dass der heimlich geliebte Mann, Kenneth, ihr Stiefbruder sein könnte, sich ihr einziger Freund als Feind entpuppt und der Noch-Verlobte eine Affäre mit einer Minderjährigen hat – und aus dem gleichen Reagenzglas kletterte.

Was schlimmer sein könnte?

Vielleicht die Angst, dass Liebe doch nur ein Gen ist.

**Eine Leseprobe finden Sie auf [www.kadhira.de](http://www.kadhira.de)**

## Kadhiras Tippgemeinschaft präsentiert:



### **Fast egal, Roman**

262 Seiten, ISBN: 978-3-8423-7708-0

Wenn man jemanden herausfordert und nach einem kurzen, heftigen Schlagabtausch feststellt, dass eben dieser Kampf nicht der richtige Weg für die eigenen Ziele ist, dann kommt man(n) da nur raus, wenn es sich bei dem Gegner nicht ausgerechnet um eine Frau handelt. Besonders, wenn die eigentlich gar nicht an den Schreibtisch zurückkehren, sondern heiraten wollte. Wie du mir, so ich dir - und ein Ende ohne Entscheidung gibt es sowieso nicht.

Weibliche Logik mag zwar die meisten Männer überfordern, ist aber ungemein unterhaltsam ...

**Eine Leseprobe finden Sie auf [www.kadhira.de](http://www.kadhira.de)**